



HUGENOTTEN

85. Jahrgang Nr. 4/2021

Schwerpunktthema: Herzogin Eléonore d'Olbreuse



Titelbild: Eléonore d'Olbreuse, unbekannter französischer Maler, Öl auf Leinwand, 17. Jahrhundert (Bomann-Museum Celle). Vgl. S. 151ff.

Die Geschichte eines Porträts der Herzogin Eléonore d'Olbreuse von Christopher Manuel Galler	S. 151
Präsentation einer bedeutenden Celler Gemälde-Erwerbung von Juliane Schmiegltz-Otten	S. 176
Der Hofprediger der Herzoginwitwe Eléonore d'Olbreuse François II. Jodouin war „ein Pöpstlein“ geworden von Andreas Flick	S. 179
Als Friedrichsdorf die Welt behütete: Daniel Rousselet gründet 1821 eine Hutfabrik von Erika Dittrich.....	S. 186
Buchvorstellung	S. 196
Neue Bücher und Aufsätze	S. 197
Kurzmitteilungen	S. 197

Anschriften der Verfasser

Dr. Erika Dittrich, c/o Philipp-Reis-Haus, Hugenottenstraße 55,
61381 Friedrichsdorf.

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Straße 61, 29221 Celle

Dr. Albert de Lange, Riefstahlstraße 2, 76133 Karlsruhe

Dr. Christopher Manuel Galler, c/o Bomann-Museum, Schloßplatz 7, 29221 Celle

Juliane Schmiegltz-Otten, c/o Bomann-Museum, Schloßplatz 7, 29221 Celle

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit 48,- € enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de – Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109; ISSN: 1436-3437; Redaktionsschluss 20. Oktober 2021.

Provenienzforschung zum Porträt der Herzogin Eléonore d'Olbreuse

von Christopher Manuel Galler

1. Einleitung

Im Dezember 1998 kamen die Vertreter von 44 Staaten, darunter die Bundesrepublik Deutschland, in Washington zu einer Konferenz zusammen. Dabei wurde über den Umgang mit Kulturgut beraten, das während der nationalsozialistischen Herrschaft entzogen wurde und bisher nicht an die Verfolgten oder ihre Nachfahren zurückgegeben wurde. Als Ergebnis wurde eine Erklärung mit elf Grundsätzen verabschiedet. Im Kern besagt diese Erklärung, dass die unterzeichnenden Staaten Mittel zur Verfügung stellen sollen, um entzogenes Kulturgut zu identifizieren, damit hierfür eine „gerechte und faire“ Lösung gefunden werden kann.¹ Nachdem infolge der Washingtoner Konferenz zunächst die größeren Kunstmuseen mit der Erforschung ihrer Sammlung begannen, stiegen insbesondere ab 2015 mit der Gründung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste und der damit einhergehenden deutlichen Ausweitung der öffentlichen Fördermittel auch kleinere und mittlere Museen in die Provenienzforschung ein.

Ein Beispiel hierfür ist auch das Bomann-Museum Celle, das im März 2016 durch die Förderung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste mit der systematischen Überprüfung der Objekte beginnen konnten, die zwischen 1933 und 1945 in die Sammlung gelangt waren. Besonders ab 1938 wurden verstärkt Ankäufe am Kunstmarkt getätigt, da die Stadt Celle das zuvor vom Gründungsverein getragene Museum verstärkt finanziell unterstützte. Zudem stellte die Stadt erhebliche Mittel zur Verfügung, um die Parade-räume im 1866 von den Welfen geräumten Celler Schloss wieder mit einer barocken Ausstattung zu versehen. Früheres Originalinventar konnte dafür jedoch nicht beschafft werden.² Allerdings bestand großes Interesse am Erwerb von Erinnerungsstücken an die Welfen, insbesondere an Porträts. Aufgrund dieser Bestrebungen wurde 1941 auch ein Porträt der Herzogin Eléonore d'Olbreuse (1639–1722) erworben, dessen Herkunft vom Autor im Rahmen der systematischen Provenienzforschung untersucht wurde. Der folgende Beitrag schildert die wechselvolle Provenienzgeschichte dieses Gemäldes.

2. Der Ankauf des Gemäldes der Herzogin Eléonore d'Olbreuse

2.1 Entdeckung des Porträts und Verhandlungen bis 1939

Die Verhandlungen über den Ankauf des Porträts, das die spätere Herzogin Eléonore d'Olbreuse im Alter von etwa 18 Jahren zeigen soll (Abb. 1 und 2), begannen nicht erst im Jahr des Erwerbs, also 1941, sondern wurden



Abb. 1: Französisch, Schule des Pierre Mignard (1612–1695), Eléonore d'Olbreuse, 2. Hälfte 17. Jh., Öl auf Leinwand (auf Holz aufgezogen), 72,2 x 58,5 cm, Bomann-Museum Celle (Foto: Bomann-Museum Celle, Fotostudio Ulrich Loeper).

Abb. 2: Postkarte mit dem Porträt der Herzogin Eléonore d'Olbreuse, 1. Hälfte 20. Jh. (Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover, V.V.P. 51, Nr. 330).

bereits seit 1938 geführt. In der Celler Stadtverwaltung hatte man eher durch einen Zufall Kenntnis von der Existenz des Gemäldes erlangt. 1938 beabsichtigte die Stadt Celle, wegen ihrer Bedeutung in der Geschichte der Stadt eine Straße nach der Herzogin Eléonore d'Olbreuse zu benennen.³ Als Gattin des Herzogs Georg Wilhelm (1624–1705) nahm Eléonore Einfluss auf die Regierungspolitik, brachte französische Kultur an den Celler Hof und setzte sich als Hugenottin für ihre in Frankreich verfolgten Glaubensgenossen ein. Nicht wenige von ihnen kamen auch nach Celle und prägten so die weitere Entwicklung der Stadt nachhaltig.⁴ Da aber 1938 unterschiedliche Daten über das genaue Geburtsdatum der Herzogin vorlagen, sollte vor der geplanten Straßenbenennung eine Klärung erreicht werden. Aus diesem Grund wandte sich Otto von Boehn (1874–1957), der erste Stadtarchivar von Celle (Abb. 3), am 11. Juli 1938 an den deutschen Generalkonsul in Bordeaux. Von Boehn äußerte die Bitte, dass der Generalkonsul auf Kosten der Stadt Celle Nachforschungen in den örtlichen Kirchenbüchern veranlassen möge, um diese Frage eindeutig zu klären.⁵ Dem Konsulat waren aber offensichtlich die noch lebenden Nachfahren aus



Abb. 3: Stadtarchivar Otto von Boehn, Fotografie nach einem Gemälde von Wilhelm Kruke (Bomann-Museum Celle).

der Familie der Herzogin bekannt. Daher wandte er sich zur Klärung des Geburtsdatums an Madame Desmier d'Olbreuse. Auch sie vermochte die Frage nicht eindeutig zu beantworten⁶, wies aber darauf hin, dass sie im Besitz eines Porträts sei, das Eléonore d'Olbreuse im Alter von etwa 18 Jahren zeige.⁷ Nachdem diese Mitteilung den Celler Stadtarchivar erreicht hatte, informierte er den damaligen Oberbürgermeister Ernst Meyer (1886–1948) (Abb. 4), der am 22. August 1938

erstmalig deutliches Interesse an dem Porträt bekundete: „Was mich besonders interessiert, ist das anscheinend ausgezeichnete Porträt der Herzogin Eléonore D'Olbreuse, welches ich für die Bildersammlung im Schloß erwerben möchte. Sollte der Ankauf des Bildes nicht möglich sein, so habe ich in einem Brief an Madame Desmier D'Olbreuse [...] um Erlaubnis gebeten, das reizende Bildnis, vom dem ich schon bei Betrachtung der bescheidenen Reproduktion sehr begeistert bin, durch einen namhaften Maler kopieren zu lassen.“⁸



Abb. 4: Oberbürgermeister Ernst Meyer, um 1941 (Stadtarchiv Celle).

In ihrer Antwort an den Celler Oberbürgermeister vom 26. August 1938 dankte Madame Desmier d'Olbreuse zunächst für die Ehrung durch eine Straßenbenennung, die ihrer Vorfahrin durch die Stadt Celle zuteilwerden solle. Weiterhin erklärte sie, das Ankaufsangebot in Erwägung zu ziehen, wollte sich aber vor der Entscheidung darüber mit ihrer Schwester Madame Journot d'Olbreuse besprechen.⁹ Gut drei Monate später, am 29. November 1938, antwortete Madame Journot d'Olbreuse, dass sie und ihre

Schwester grundsätzlich mit der Anfertigung einer Kopie oder auch einem Verkauf einverstanden seien, wenn der Preis annehmbar sei. Gleichzeitig pries sie das Gemälde als museumswürdig an und schlug die Einschaltung eines Sachverständigen vor.¹⁰ Oberbürgermeister Meyer stimmte am 19. Januar 1939 diesem Vorschlag zu und bekundete ebenfalls Interesse an möglichen weiteren Erinnerungsstücken an Eléonore d'Olbreuse. Die Stadt Celle bat anschließend den Provinzialkonservator Dr. Deckert sowie den Direktor der Gemäldegalerie im Kaiser-Friedrich-Museum (heute Bode-Museum) um Hilfe bei der Suche nach einem geeigneten Sachverständigen. Letzterer empfahl, sich in dieser Frage an die Direktion des Louvre zu wenden. Dieser Vorschlag gefiel aber Madame Desmier d'Olbreuse gar nicht, da sie befürchtete, dass ein Sachverständiger aus dem Louvre nur den reinen Kunstwert bewerten würde. Sie befürchtete eine völlige Nichtberücksichtigung des ideellen Wertes, den das Porträt ihrer Ahnin für sie und ihre Schwester habe. Daher setzte sie als Preisvorstellung nun selbst einen Betrag von 350.000 Franc an.¹¹

Stadtarchivar von Boehn informierte am 10. Februar 1939 Oberbürgermeister Meyer darüber. Er gab aber offensichtlich aufgrund eines Lesefehlers die gewünschte Kaufsumme mit 390.000 Franc an und errechnete auf der Basis des damaligen Wechselkurses einen Preis von umgerechnet 25.445 RM.¹² Der Wechselkurs betrug demnach etwa 1:15, sodass bei der tatsächlichen Preisvorstellung in Höhe von 350.000 Franc ein Betrag von 23.332 RM zu zahlen gewesen wäre. Henry Verne (1880–1949), der Direktor des Louvre, teilte dem Celler Stadtarchivar auf dessen Anfrage mit, ihm sei eine Fotografie des Gemäldes bereits bekannt. Allerdings habe für ihn keine Veranlassung zu einem Ankauf bestanden. Verne äußerte die Auffassung, das Porträt sei das Werk eines von Pierre Mignard (1612–1695) beeinflussten Künstlers. Es sei aber nicht von dem bekannten Porträtisten selbst gemalt und habe somit einen eher geringen Handelswert. Stadtarchivar von Boehn vermutete, dass Verne auch angesichts deutlich bedeutenderer Werke der französischen Porträtkunst das Gemälde aus nationalem Stolz heraus nicht sehr hoch bewertet habe.¹³ Auch dem Direktor der Gemäldegalerie im Kaiser-Friedrich-Museum wurde ein Foto des Porträts zur Begutachtung vorgelegt. Am 3. Juli 1939 erhielt der Celler Oberbürgermeister von dort die Antwort, dass die Preisvorstellung von Madame Desmier d'Olbreuse „unverantwortlich“ und lediglich ein Handelswert von 500 bis 600 RM realistisch sei, also nur ein Bruchteil der gewünschten Summe.¹⁴ In der Tat hätte ein Verkaufspreis von 23.332 RM um ein Vielfaches über dem damaligen Marktwert gelegen. Für ein Pierre Mignard zugeschriebenes Porträt vom Maria Mancini zahlte die Stadt Celle bei einer Aktion im Dezember 1940 ohne Aufgeld einen Preis von 2.200 RM.¹⁵ Somit lagen die Preisvorstellungen im Juli 1939 weit auseinander. Der zwei Monate später

erfolgte Ausbruch des Krieges scheint weitere Verhandlungen vorerst zum Erliegen gebracht zu haben.



Abb. 5: Schreiben von Oberbürgermeister Meyer an Major Marloh vom 11. März 1941 (Stadtarchiv Celle, 1 H 80).

2.2 Wiederaufnahme und Abschluss der Verhandlungen 1941

Erst zwei Monate nach dem Waffenstillstand im Westen setzt sich die Aktenüberlieferung fort. In der Akte über die Kaufverhandlungen wurde ein Rundschreiben des Reichspropagandaamts Ost-Hannover betreffend der „Rückführung von Kulturgütern aus westlichen Ländern“ abgelegt. Darin wurde zur Mitteilung darüber aufgefordert, ob in früheren Kriegen Kulturgüter aus der Stadt Celle in westeuropäische Länder mitgeführt wurden.¹⁶ Die Aufnahme des Schreibens in diese Akte verdeutlicht, dass in der Stadtverwaltung zumindest die Möglichkeit erwogen wurde, in der Angelegenheit des Porträts der Herzogin Eléonore nun von der neuen Situation zu profitieren. Davon zeugt auch ein Schreiben des Celler Oberbürgermeisters Meyer an den Stadtarchivar vom 16. September 1940, wo das Stadtoberhaupt ausführte: *„Selbstverständlich will ich nicht unentgeltlich etwas erwerben. Wir können aber einen Druck ausüben, daß die für Frankreich wertlosen, für uns aber immerhin wichtigen Gemälde nach Deutschland kommen.“*¹⁷ Entsprechende Überlegungen enthält auch ein Schreiben des Celler Oberbürgermeisters an den Ministerialdirigenten Prof. Dr. Robert Hiecke vom 8. Oktober 1940, der offensichtlich eine Reise nach Frankreich antrat. Meyer bat ihn, *„wenn irgend möglich, das Bild zu besichtigen und alle erforderlichen Schritte in die Wege zu leiten, um den Erwerb des Bildes für die Stadt Celle sicherzustellen.“*¹⁸ Allerdings ist nicht überliefert, ob und wie Hiecke zugunsten des Anliegens der Stadt Celle tätig wurde.

Stattdessen fand die Stadt Celle in dem in Frankreich stationierten Hauptmann Marloh einen Vertreter, der die Verhandlungen mit Madame Desmier d'Olbreuse erneut aufnahm. Auch wenn der Vorname in der Korrespondenz nicht genannt wird, dürfte es sich dabei um Otto Marloh (1893–1964) handeln. Dieser bekleidete nach der Einberufung 1939 zunächst den Rang eines Hauptmanns und dann eines Majors¹⁹, was bei der Anrede in der Korrespondenz auch so ersichtlich ist (Abb. 5).²⁰ Marloh war vor seiner Einberufung von 1935 bis 1939 Strafanstaltsdirektor in Celle und in Gollnow ab 1942 wieder in dieser Funktion tätig. Die Mitwirkung an der Deportation von „Zigeunermischlingen“ und der Befehl zur Tötung eines abgeschossenen amerikanischen Piloten führten in der Nachkriegszeit zu einer Verurteilung Marlohs wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit.²¹ Bevor Marloh 1941 als Unterhändler tätig werden konnte, wurde ihm durch den Stadtarchivar mitgeteilt, dass die Stadt Celle bereit sei, 600 RM für das Gemälde selbst sowie die zusätzlichen Kosten für die Anfertigung einer Kopie zu zahlen. Allerdings wurde Marloh nicht selbst bei Madame Desmier d'Olbreuse vorstellig, sondern ein von ihm beauftragter Hauptmann Dr. Gebert. Am 3. Februar 1941 berichtete Gebert nach seinem Besuch, die Eigentümerin sei nun bereit, das Bild zu einem deutlich geringeren Preis

von 50.000 Franc abzugeben, wenn zusätzlich eine gute Kopie angefertigt werde.²² Dies entsprach 1941 einem Preis von 2.500 RM.



Abb. 6: Museumsdirektor Albert Neukirch, 1933 (Bomann-Museum Celle).

Frankreich hatte im deutsch-französischen Verrechnungsabkommen vom 4. November 1940 einen festen Wechselkurs von 1:20 akzeptieren müssen, was zu einer Überbewertung der Reichsmark geführt hatte.²³ Die Überbewertung war allerdings wohl deutlich geringer als in der Forschungsliteratur oft angenommen, da sich der Wechselkurs schon vor Ausbruch des Krieges stark diesem Wert angenähert hatte. Gebert teilte weiterhin mit, dass der zunächst von der Stadt

vorgeschlagene Preis von 600 RM auf keinen Fall akzeptiert werden könne und er Madame d'Olbreuse noch den Vorschlag gemacht habe, auf 2.000 RM bzw. 40.000 Franc herunterzugehen. Am 13. Februar 1941 nahmen sowohl der Stadtarchivar von Boehn als auch Albert Neukirch (1884-1963) (Abb. 6), der Direktor des Vaterländischen Museums (heute Bomann-Museum) zu der neuerlichen Entwicklung Stellung. Während von Boehn zunächst 1.500 RM als weiteres Angebot vorschlug, um dann vielleicht noch auf 2.000 RM zu erhöhen, hielt Neukirch eine Preisvorstellung von 2.500 RM nun nicht mehr für abwegig. Dabei erkannte er einen „Gefühlswert“ für die Eigentümerin wie auch für die Stadt Celle an. Zudem hatte er, wie bereits erwähnt, am 3. und 4. Dezember 1940 bei einer Auktion des Berliner Kunsthändlers Hans W. Lange auf ein Pierre Mignard zugeschriebenes Porträt der Maria Mancini geboten und für 2.200 RM den Zuschlag erhalten. Daher zog der Museumsdirektor diesen Preis nun als Vergleich heran. Von Boehn und Neukirch waren sich aber darin einig, dass der Ankauf nicht an finanziellen Fragen scheitern solle.²⁴

Oberbürgermeister Meyer folgte schließlich dem Vorschlag seines Stadtarchivars und instruierte Marloh, zunächst ein Gegenangebot von 1.500 RM zu machen, da er glaubte, 2.500 RM nicht verantworten zu können. Madame Desmier d'Olbreuse entgegnete auf dieses Angebot, sie sei nicht vermögend und könne daher ihr Eigentum nicht unter Wert verkaufen. Zudem habe sich ihre finanzielle Situation auch im Zuge der Besatzung verschlechtert, da ihre ausländischen Wertpapiere beschlagnahmt worden

seien und sie eine kleine Erbschaft wohl nur mit deutlicher zeitlicher Verzögerung antreten könne. Sie erklärte sich aber bereit, die Anfertigung einer Kopie auf eigene Kosten vornehmen zu lassen, wenn die Stadt Celle die von ihr geforderten 2.500 RM akzeptierte. Am 26. April 1941 teilte Hauptmann Marloh Oberbürgermeister Meyer diese Position mit und empfahl ihm, angesichts der Tatsache, dass das Porträt „für die Stadt Celle etwas Besonderes darstelle“, das Angebot anzunehmen. Gleichzeitig informierte er das Celler Stadtoberhaupt über die Versetzung seiner Feldkommandantur, weshalb er künftig nicht mehr als Vermittler tätig sein könne.²⁵ In einem Brief erklärte Meyer sich schließlich bereit, den Preis in Höhe von 2.500 RM – was bei dem geltenden festen Wechselkurs einem Betrag von 50.000 Franc entsprach – zu zahlen, wenn die Eigentümerin den Künstler für die Erstellung einer Kopie selbst tragen würde.²⁶



Abb. 7: Georg Schnath in Uniform, um 1941 (Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover, V.V.P. 51, Nr. 330).

Nach der Versetzung von Marloh konnte die Stadt Celle Georg Schnath (1898–1989) als neuen Agenten in Frankreich gewinnen. Der studierte Historiker und Archivar (Abb. 7) hatte im Jahr 1922 bei Karl Brandt promoviert und war seit 1938 Direktor des Staatsarchivs in Hannover. Im selben Jahr übernahm er den Vorsitz der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Aufgrund seiner Funktionen war Schnath bereits gut mit den Akteuren in Celle bekannt. Nach der Besetzung Frankreichs bekleidete er den

Posten eines Oberkriegsverwaltungsrats im Range eines Oberleutnants in Paris und war Leiter des Archivschutzes, was nach Kriegsende auch eine zeitweilige Internierung zur Folge hatte.²⁷ Im Rahmen seiner Tätigkeit hat Schnath ab Herbst 1940 wiederholt Frankreich und die ebenfalls besetzten Beneluxstaaten bereist. Die Eindrücke auf diesen Dienstfahrten notierte er in einem Kriegstagebuch, das in seinem Nachlass überliefert ist. Daraus ist zu entnehmen, dass Schnath bereits am 2. Oktober 1940 erstmals das Château d'Olbreuse (Abb. 8) besuchte: „Die öffnende Dame war die Besitzerin selbst, eine alte Madame d'Olbreuse, aus einer Seitenlinie des berühmten Geschlechts der Desmier, die erst seit drei Generationen auf Ol-

breuse sitzt. Sie haust da mit ihrer Schwester, anscheinend ohne alles Personal, und macht einen etwas kümmerlichen, heruntergekommenen Eindruck. Von der Glanzzeit des Hauses ist so gut wie nichts erhalten außer einem sehr schönen Jugendbildnis der Olbreuse (Kopie), aber der Zauber der Erinnerungen an die letzte Herzogin von Celle liegt doch über diesem Gottseidank so wenig modernisierten Hause, der Wiege königlicher Geschlechter!“²⁸ Schnath nahm bei seinem Besuch eine Postkarte mit dem Motiv des Porträts von Eléonore d'Olbreuse mit und ließ sich diese auch von Madame d'Olbreuse und ihrer Schwester signieren (Abb. 9).



Abb. 8: Außenansichten von Château d'Olbreuse, um 1940
(Stadtarchiv Celle, 29/III Nr. 268).



Abb. 9: Für Georg Schnath am 2. Oktober 1940 signierte Postkarte
(Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover, V.V.P. 51, Nr. 330).



Abb. 10: Georg Schnath und weitere Offiziere im Gespräch mit Madame Desmier d'Olbreuse am 20. Mai 1941 (Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover, V.V.P. 51, Nr. 331).

Hinweise darauf, dass Schnath schon im Oktober 1940 konkrete Kenntnis über die Verkaufsverhandlungen mit der Stadt Celle vor Kriegsausbruch hatte, gehen aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Allerdings hatte Stadtarchivar von Boehn ihm nach eigenem Bekunden bereits bei einer Sitzung – mutmaßlich der Historischen Kommission – im Herbst 1938 von der Entdeckung des Bildes berichtet und Schnath auch ein Foto gezeigt.²⁹ Den konkreten Stand der Verhandlungen scheint er aber erst bei einem erneuten Besuch im Château d'Olbreuse am 20. Mai 1941 erfahren zu haben, der im Rahmen einer weiteren dienstlichen Bereisung der Region stattfand (Abb. 10).³⁰ Der 14 Tage zuvor abgesandte Brief des Celler Oberbürgermeisters, in dem dieser die letzten Preisvorstellungen von Madame d'Olbreuse akzeptiert hatte, dürfte sie zu diesem Zeitpunkt bereits erreicht haben.³¹ Somit erscheint es plausibel, wenn Schnath in seinem Kriegstagebuch notierte, die beiden Damen hätten ihn um die Abholung des Gemäldes gebeten, sobald die Kaufverhandlungen mit der Stadt Celle abgeschlossen seien. Offenbar aus eigenem Antrieb schrieb Schnath wenige Tage nach seinem Besuch am 23. Mai 1941 an den Oberbürgermeister Meyer und bot seine Dienste für den Abschluss des Kaufs und die anschließende Abholung und Überführung des Porträts an: *„Die ebenso betulichen wie energischen alten Damen wollen sich jedoch auf eine Versendung des Bildes nicht einlassen, sondern es an Ort und Stelle übergeben, nachdem sie sich eine Kopie des Bildes haben anfertigen lassen. Mit dieser Aufgabe, deren Notwendigkeit angesichts einer bereits vorhandenen gar nicht üblen Kopie nicht recht einzusehen ist, ist ein Künstler aus dem nächsten Departementsstädtchen Niort beauftragt, der hoffentlich diesem Vorhaben gewachsen ist.“*³² Möglicherweise meinte Schnath mit der bereits vorhandenen diejenige, die sich heute in der Sammlung des Musée Bernard d'Agesci in Niort befindet.³³

Um die Zahlung des Kaufpreises und die Einfuhr des Gemäldes vornehmen zu können, musste die Stadt Celle zunächst eine Devisengenehmigung beantragen. Hierzu wurde sie durch die Devisenstelle des Ober-

Städtische Sparkasse in Celle

Herrn

Stadtarchivar v. Boehn

Drahtanschrift: Städt. Sparkasse

Postfach Nr. 3147/48

Geschäftsräume:

Hauptstelle: Schloßplatz 9/10

Hauptzweigstelle: Hindenburgstr. 30A

Bankkonten:

Niedersächsische Landesbank

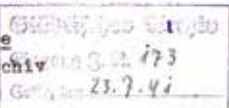
— Girozentrale — Hannover u. Hamburg

Reichsbanknebenstelle Celle

Postcheckkonto: Hannover Nr. 6100

Cell e

Städt. Archiv



Ihre Zeichen J.N.A.173

Ihre Nachricht vom: 21.7.41

Unser Zeichen: NS.

Tag: 22.7.1941

Betr. Zahlung von ffrs. 50.000.-

Ihr Auftrag auf Zahlung von ffrs.50.000.- an Madame N.Desmier d' Olbreuse, Château Olbreuse par Usseau, Département Deux Sèvres ist am 24.6. ds.Js. der hiesigen Reichsbanknebenstelle zur Erledigung weitergeleitet worden. Die Reichsbank teilt uns heute auf unsere Rückfrage mit, dass die Erledigung der Überweisung gewisse Zeit dauere. Wir werden uns zu gegebener Zeit erneut mit der Reichsbank in Verbindung setzen und Ihnen dann weitere Nachricht zukommen lassen.

Heil Hitler!

Städtische Sparkasse in Celle

10.000. 1. 80

Abb. 11: Schreiben der Städtischen Sparkasse an Stadtarchivar von Boehn vom 22. Juli 1941 (Stadtarchiv Celle, 1 H 80).

finanzpräsidenten in Hannover an die Reichsstelle für Papier und Verpackungswesen verwiesen, die das Gesuch wiederum an die Reichsstelle für Waren verschiedener Art weiterleitete. Nachdem die Genehmigung schließlich erteilt war, wurde die Stadtkämmerei am 23. Juni 1941 angewiesen, die vereinbarten 2.500 RM zu überweisen.³⁴ Der ursprüngliche Plan, das Geld an Schnath zu überweisen, der es dann übergeben sollte, wurde fallengelassen, da hierfür eine neue Genehmigung erforderlich gewesen wäre. Stattdessen entschloss man sich zu einer Überweisung an Madame d'Olbreuse (Abb. 11), die aber ebenfalls nicht direkt erfolgen konnte, wie Stadtarchivar von Boehn schilderte: „Durch die hiesige Reichsbank werden heute 50 000 franz. Frank auf das Reichsbankkonto ‚Frankreich A‘ des Office de Compensation Paris bei der Verrechnungskasse Berlin Nr. 4027 zur Anweisung an Mme Desmier d'Olbreuse weitergeleitet.“³⁵ Nachdem aber nach einem Monat aus Frankreich keine Rückmeldung über die er-

folgte Transaktion eingegangen war, teilte die Reichsbank der Städtischen Sparkasse auf Nachfrage mit, dass die Überweisung eine gewisse Zeit in Anspruch nehme. Tatsächlich ging die Zahlung erst im Oktober 1941 auf dem Konto von Madame d'Olbreuse ein, nachdem Georg Schnath ihr die nötige Bescheinigung über den Empfang des Gemäldes ausgestellt hatte. Jedoch kann aufgrund der Quellenlage als sicher betrachtet werden, dass der Kaufbetrag tatsächlich der Empfängerin zur Verfügung stand, da sie dies selbst am 8. März 1942 nochmals bestätigte.³⁶

Auch die Abholung des Gemäldes durch Schnath verzögerte sich, da dieser zwischenzeitlich einen Heimaturlaub im Harz antrat und er somit erst am 18. September 1941 im Rahmen einer Dienstreise zum Château d'Olbreuse fahren und das Gemälde dort in Empfang nehmen konnte. Entsprechend seiner welfenverbundenen Haltung bemerkte Schnath dazu: *„Im übrigen bedarf es keiner Versicherung, dass es mir eine wirkliche Herzenssache war, diesen Dienst an der Heimat zu leisten.“*³⁷ Zur sachgemäßen Überführung des Gemäldes plante Schnath, es als Beiladung eines Sammeltransports von Kunstwerken an das Kunsthistorische Seminar der Universität Bonn zu versenden. Als dies aber offenbar nicht möglich war, entschloss sich Schnath spontan dazu, es einem Elefantentransport des Tierhandels Ruhe aus Alfeld³⁸ mitzugeben, auch wenn er darin eine *„seltsame Reisegesellschaft für die erlauchte Frau!“*³⁹ sah. Nachdem das Gemälde schließlich in Hannover und anschließend in Celle eingetroffen war, wurde es zunächst nach Berlin zur Instandsetzung an den Restaurator Franz Wöllnitz gesandt.⁴⁰ Oberbürgermeister Meyer teilte Madame d'Olbreuse mit, dass es nach der Rückkehr einen herausragenden Platz im Celler Schloss einnehmen werde.⁴¹

Madame d'Olbreuse wiederum ergriff die Gelegenheit, das Celler Stadtoberhaupt um Hilfe bei der Freilassung eines 34-jährigen Landwirts aus dem Dorf Olbreuse zu bitten, der nach ihrer Kenntnis als Kriegsgefangener in einer Hanffabrik bei Luckenwalde in Berlin arbeite. Hinweise, dass dieser Wunsch schon in den Ankaufsverhandlungen eine Rolle gespielt hat, gibt es nicht. Stadtarchivar von Boehn sah darin einen *„sehr gütigen Zug dieser Dame“*⁴² und legte Oberbürgermeister Meyer nahe, sich an den Gauleiter Otto Telschow zu wenden. Meyer erkundigte sich hingegen bei dem ihm offenbar bekannten und in Hannover stationierten General Wolfgang Muff nach der Zuständigkeit für entsprechende Gesuche. Muff ließ dem Oberbürgermeister mitteilen, dass derartige Eingaben eigentlich zunächst zur Prüfung beim Deutschen Militärbefehlshaber in Paris vorgelegt werden müssten, aber in diesem Fall gleich eine Weiterleitung an das Oberkommando der Wehrmacht vorgenommen worden sei.⁴³ Nachdem zunächst die genaue Identität des im Wehrkreis III internierten Gefangenen nach Rückfrage bei Madame d'Olbreuse geklärt werden konnte, teilte das Oberkom-

mando der Wehrmacht am 12. Mai 1942 jedoch dem Celler Oberbürgermeister mit, dass dem Ersuchen auf Freilassung des Gefangenen nach den geltenden Bestimmungen nicht stattgegeben werden könne.⁴⁴ Somit blieben die entsprechenden Bemühungen, soweit dies aus der schriftlichen Überlieferung zu ersehen ist, ohne Erfolg.

Strahlend in Jugend und Schönheit

Das Jugendbild der Eleonore d'Albreufe

Nun wissen wir endlich, wie diese Frau ausah, die auserleben war, Schicksal für Celle zu werden. So sah sie also aus, als sie an der Seite Herzog Georg Wilhelms 1665 in der alten Herzogstadt einzog.



Aufnahme: Bertha Schneider

Wir kannten sie bisher nur von jenem repräsentativen Bilde her, das sie im stolzeften Augenblick ihres Lebens zeigt, da sie 1680 seitens des weissen Gesamthauses als Herzogin anerkannt wurde: umwogt vom Prunk des Barock, überfesselt von Epochen, umflossen von Samt und Hermelin und umfunkelt von Diamanten, im Begriff, die Herzoginnenkrone sich aufzusetzen.

Und doch — gewollt oder ungewollt — hat der Künstler mit feinfühligster Sicherheit hier charakterisiert: nicht die Herzoginnenkrone ist das Wesentliche, nicht sie gibt Eleonore d'Albreufe Relief und Würde, es ist der Adel weiblicher Schönheit, ein Adel, den erst die vollendete Harmonie von Geist,

Seele und Körper verleiht, und der nicht erst der Krone bedarf, um bestätigt zu werden. Dieser Adel der Persönlichkeit war bei der Jugenottin Eleonore d'Albreufe das Primäre. Die Krone des Herzogtums Celle-Lüneburg konnte der schon alternden Frau nur äußeres Symbol sein für die heimliche Krone, die sie schon immer getragen hatte als Tochter des französischen Adelsgeschlechts, als Hofdame der Herzogin von Larent, als Geliebte, der die Gewissensehe mit Georg Wilhelm von Celle eine ebenso heilige Bindung bedeutete als die spätere Legitimation.

Diese Frau, deren ungewöhnliches Schicksal noch heute ans Herz greift, steht nun in ihrem Jugendbilde vor uns, in einer Neuerwerbung der Stadt Celle. Und wir sehen mit Bewunderung und Ergriffenheit, wie alle jene Züge, die die Herzogin Eleonore liebenswert und verehrungswürdig erscheinen lassen, schon in dem Bilde des jungen Edelfräuleins knospenhaft und verhelzend vorhanden sind. Die hohe Stirn, die stolze geschwungenen Augenbrauen, der volle, zierliche Mund, das reizende Oval des Gesichts, das alles ist in dem Bilde, das wir bisher kannten, schon etwas strenger und fraulicher geworden. Aber der Ausdruck der dunklen Augen voll Klugheit und Güte, von bestrickender Hingabe und adeligem Stolz sprechend, der ist der gleiche geblieben. Das schöne Ebenmaß des Körpers, hier noch ganz Biegsamkeit und von betörender Grazie, hat auf dem Herzoginnenbilde schon das Gepräge fraulicher Würde. Wunderbar aber, hier wie dort, ist die Form der Arme und Hände und die Fülle des dunklen Lockenhaars. Wir können verstehen, daß Georg Wilhelm dieser Frau zuliebe auf alle hochgeborenen Prinzessinnen leichten Herzens verzichtet konnte. Ja, wir glauben, daß, nach diesem Jugendbilde zu urteilen, die Mutter noch schöner war als die Tochter, die wegen ihrer Schönheit eine europäische Berühmtheit erlangte, die Prinzessin von Ahlden. Die betörende Sinnlichkeit Sophie Dorotheens, die alle ihre Wider umweht, ist bei dem Jugendbild Eleonorens zu einer mädchenhaften Zartheit temperiert, die sie unendlich liebenswert und reizvoll erscheinen läßt.

Wir hoffen, daß in nicht allzulanger Zeit dies für die Geschichte der Stadt Celle so wertvolle Bild uns allen im Original zugänglich sein wird. H. F.

Abb. 12: Artikel aus der Celleschen Zeitung vom 5. März 1943.

3. Diskussion um die Entstehungszeit des Porträts

Am 4. März 1943 erfuhr auch die Öffentlichkeit erstmals von der bedeutenden Neuerwerbung der Stadt Celle. Sowohl die Cellesche Zeitung als auch die Niedersächsische Tageszeitung brachten an diesem Tag einen Bericht mit einer Fotografie des Gemäldes. Der Leser erfuhr jedoch nichts über die genaue Herkunft und die Umstände des Erwerbs. Redakteur Wilhelm Bonness erwähnte in der Niedersächsischen Tageszeitung lediglich, es sei durch die Vermittlung des Stadtarchivars von Boehn in städtischen Besitz gelangt.⁴⁵ Hanna Fueß leitete ihren Artikel in der Celleschen Zeitung (Abb. 12) mit den Worten ein: *„Nun wissen wir endlich, wie diese Frau aussah, die ausersehen war, Schicksal für Celle zu werden. So sah sie also aus, als sie an der Seite Herzog Georg Wilhelms 1665 in der alten Herzogstadt einzog.“*⁴⁶ Allerdings weckte die Veröffentlichung des Ankaufs auch Zweifel an der Authentizität des Porträts. So äußerte Oberleutnant von Reden⁴⁷ gegenüber Museumsdirektor Neukirch kurze Zeit später die Annahme, dass das Gemälde nicht Herzogin Eléonore im Alter von etwa 18 Jahren zeigen könne bzw. nicht zwischen 1655 und 1660 entstanden sein könne. Vielmehr müsse es seiner Meinung nach aufgrund der Frisur der Dargestellten gut 40 Jahre später, also um das Jahr 1700, gemalt worden sein.⁴⁸ Von Reden vertrat die Ansicht, dass die Herzogin als junge Erwachsene im Stil der zu diesem Zeitpunkt in Mode kommenden „Kohlkopffrisur“ (französisch: Hurluberlu⁴⁹) frisiert gewesen sein müsse. Dieser Auffassung schloss sich auch Neukirch in seiner Antwort an: *„Mir sind zwar nicht viele datierte Abbildungen zur Hand, aber alles um 1660 zeigt wirklich den flachen Kopf mit seitlich gebauschten Locken, auch viel steifere Corsage.“*⁵⁰ Der Celler Museumsdirektor wollte seine Zweifel zunächst für sich behalten, der Frage aber weiter nachgehen.

Laut einem Brief des Oberbürgermeisters Meyer aus dem Jahr 1948 wurden die Zweifel jedoch von anderen am Erwerb Beteiligten nicht geteilt. Gemäß seiner Darstellung seien die Bedenken von Provinzialkonservator Dr. Deckert, Dr. Behrens⁵¹ und insbesondere Dr. Schnath nicht bestätigt worden. Schnath habe betonte, ihm sei bei der Übergabe des Gemäldes im Jahr 1941 die Identität zweifelsfrei versichert worden, was viel Gewicht habe.⁵² Laut einem Brief von Schnath an Neukirch vom 20. Oktober 1948 war er sich aber seiner Sache längst nicht so sicher wie von Meyer dargestellt, da er schrieb: *„Die alte Dame d’Olbreuse, oder vielmehr das junge Mädchen, das man für sie ausgibt, will nicht zur Ruhe kommen [...] Die Zweifel an der Identität haben wir vorläufig nicht aufs Tapet gebracht.“*⁵³ Zweifelsohne ist es auch aus heutiger Sicht plausibel, dass das Gemälde in der Tradition der Familie d’Olbreuse als Porträt der Herzogin Eléonore galt. Davon zeugt nicht zuletzt auch eine wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende Zuschreibung, die bei einer weiteren Restaurierung im Jahr 1963

mit auf die Holzplatte übertragen wurde, auf die die originale Leinwand bei dieser Maßnahme aufgezogen wurde. Weiterhin wurden auch spätere Übermalungen entfernt, unter anderem im Bereich des Gewands und des Dekolletés. Dort wurden nach vorn fallende, gelockte Haare wieder zum Vorschein gebracht, nachdem sie offenbar vorher übermalt worden waren, um ein freieres Dekolleté zu erschaffen.⁵⁴ Die genaue Identität der Dargestellten lässt sich auch aus heutiger Sicht schwer eindeutig klären. Aber ein Vergleich mit sicher datierten Gemälden, besonders aus der Schule von Pierre Mignard, offenbart die Berechtigung der 1943 erstmals geäußerten Zweifel an einer Entstehungszeit des Gemäldes zwischen 1655 und 1660. Ohne die Information, dass es sich bei der Dargestellten um Herzogin Eléonore d'Olbreuse als Jugendliche oder junge Erwachsene handeln sollte, müsste man aus stilistischer Sicht und auch aufgrund der Frisur eher eine Entstehungszeit ab 1690 annehmen. Dies schließt natürlich nicht die Möglichkeit aus, dass das Porträt die junge Eléonore zeigen soll, aber erst Jahrzehnte später entstanden ist.

4. Rückforderung von Gemälden nach Kriegsende

Bereits am 5. Januar 1943, also auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges, verkündeten die Alliierten in der sogenannten Londoner Erklärung, dass Erwerbungen in den von Deutschland besetzten Gebieten nichtig sein sollten und an ihre früheren Eigentümer zurückgegeben werden müssten.⁵⁵ Zum Aufspüren der geraubten, aus dem besetzten Ausland nach Deutschland verbrachten und in Depots eingelagerten Kunstwerke wurde 1944 die interalliierte Monuments, Fine Arts and Archives Section (MFAA) gegründet.⁵⁶ Auch im Celler Schloss wurde ab dem Sommer 1945 mit dem Zonal Fine Arts Repository Schloss Celle (Kunstgutlager Schloss Celle) eine große Kunstsammelstelle für die britische Besatzungszone eingerichtet.⁵⁷ Die dort tätigen MFAA-Offiziere fahndeten auch in der Celler Museumssammlung nach Kunstwerken, die in den Jahren 1939 bis 1945 aus den besetzten Gebieten in das Territorium des Deutschen Reiches verbracht worden waren. Aus diesem Grund wurde Museumsdirektor Neukirch angewiesen, eine Liste sämtlicher Gemälde und Skulpturen zu erstellen, die seit 1939 vornehmlich für die Ausschmückung der Räume im Celler Schloss angekauft worden waren.⁵⁸ Der überwiegende Teil der Werke war bei der Generalverwaltung des vormalig regierenden Preußischen Königshauses erworben worden, ein größerer Teil im Kunsthandel und wenige Stücke aus Privatbesitz – darunter auch das Porträt der Herzogin Eléonore d'Olbreuse. Bei diesem war die Herkunft korrekt mit *„Ankauf aus der Familie, von Schloß Olbreuse in Frankreich“*⁵⁹ angegeben.

Da die Alliierten die Erwerbungen in den von Deutschland besetzten Gebieten generell für nichtig erklärt hatten, wurde das Porträt neben drei weiteren Werken, die 1940 aus den Niederlanden nach Berlin gelangt und dort versteigert worden waren, von den MFAA-Offiziere reklamiert und die Herausgabe gefordert. Darunter befand sich auch das bereits erwähnte Porträt der Maria Mancini von Mignard, das bis zum Mai 1940 zum Bestand der Galerie des jüdischen Kunsthändlers Jacques Goudstikker (1857-1940) gehört hatte.⁶⁰

5. Einspruch der Stadt Celle gegen die Herausgabe des Porträts der Herzogin Eléonore



Abb. 13: George Francis Willmot (York Museums Trust).

Auch das Porträt der Herzogin Eléonore d'Olbreuse wurde am 23. Februar 1948 in Celle abgeholt.⁶¹ Im Gegensatz zu den niederländischen Forderungen wollte die Stadt Celle ungeachtet der Diskussion um die Entstehungszeit und die Identität der Dargestellten die französische Restitutionsforderung für das 1941 erworbenen Porträt nicht widerspruchlos hinnehmen. Auch der 1945 seines Amtes enthobene Oberbürgermeister Meyer schaltete sich noch in die Vorgänge ein, obwohl er eigentlich gar nicht mehr zu-

ständig war. Nachdem Meyer zunächst nach Kriegsende von den Briten verhaftet und anschließend 19 Monate interniert worden war, entsprach man seinem Wunsch auf Wiedereinsetzung in einem führenden Posten (Oberstadtdirektor) nicht, sodass er am 11. Juli 1947 in den Ruhestand versetzt wurde.⁶² Obwohl er somit keine Funktion mehr bekleidete, wurde er im Frühjahr 1948 in der Angelegenheit tätig und erkundigte sich bei Ferdinand Stuttmann im Landesmuseum Hannover, welche Schritte zum Erhalt des Gemäldes in Celle eingeleitet werden könnten. Stuttmann unterstützte Meyers Ansinnen, die „*Ansprüche der Stadt Celle energisch geltend*“⁶³ zu machen. Dazu riet er ihm, sich nicht weiter an George Willmot (Abb. 13) zu wenden, der das Gemälde in Celle identifiziert hatte, sondern an Christopher Norris im Hauptquartier der MFAA in Bünde. Weiterhin vermutete Stuttmann den aktuellen Standort des Gemäldes bereits im Sam-

meldepot in Schloss Dyck bei Grevenbroich am Niederrhein. Obwohl im Celler Schloss seit 1945 mit dem Kunstgutlager ebenfalls ein Sammeldepot eingerichtet worden war, war in der britischen Zone primär das Sammeldepot in Schloss Dyck für die Durchführung von Restitutionen zuständig.⁶⁴ Daher riet Stuttmann dazu, den dortigen Leiter Dr. Guben über den Einspruch der Stadt Celle in Kenntnis zu setzen, damit das Gemälde nicht zwischenzeitig nach Frankreich verbracht werden könne.⁶⁵

Am 20. April 1948 instruierte Meyer seinen ehemaligen Mitarbeiter Neukirch und den seit 1946 als Assistent am Bomann-Museum tätigen Dieter Jürgen Leister über seine Bemühungen. Einen Tag zuvor hatte er sich zudem mit Georg Schnath getroffen, der ihm versicherte, eine eidesstattliche Erklärung über den einvernehmlich erfolgten Kaufvorgang abgeben zu können.⁶⁶ Neukirch berichtete Meyer anschließend von seinen eigenen Erkundigungen bei den Landeskonservatoren Deckert und Seeleke (Braunschweig). Diese hatten ihm berichtet, dass die Ansprüche für alle vier von der Stadt Celle geforderten Bilder darauf beruhen würden, *„daß die deutschen Kunstankäufe unter dem Druck der Besetzung und in deutscher, nicht als vollwertig anerkannter Valuta getätigt seien“*⁶⁷. Auch Georg Schnath machte zu den Gründen der Rückforderung ähnliche Angaben: *„Die Rückforderung wird nicht mit einer Reklamation durch die früheren Eigentümer begründet, sondern mit der Tatsache, dass die Bezahlung des Ankaufs während der Besetzungszeit unter Einschaltung des Office des changes erfolgte, d.h. nach französischer Auffassung nicht im Wege einer echten Devisenzahlung, sondern praktisch aus Besatzungskosten bestritten wurde.“*⁶⁸ Wäre es so abgelaufen, dann wäre die effektiv von der Stadt Celle gezahlte Kaufsumme anderweitig verwendet worden, während die Eigentümerin aus Mittel bezahlt wurde, die praktisch die französische Seite durch Steuern oder die Ausweitung der Geldmenge aufbringen musste. Ein solches Vorgehen ist für die sogenannten „Reichskreditkassenscheine“ belegt, mit denen die Wehrmacht bei französischen Unternehmen einkaufte.⁶⁹ Die genaue Kenntnis über die Zahlungsvorgänge und dabei möglicherweise vorgenommene Buchungen zu Ungunsten der französischen Seite sind aber noch ein Desiderat der Forschung.

Museumsdirektor Neukirch hielt den von Stuttmann vorgeschlagenen Christopher Norris für keinen bequemen Verhandlungspartner, weshalb er und Dr. Leister doch noch einmal mit George Willmot zu einer Besprechung zusammenkamen. Anschließend berichteten sie Meyer, Willmot habe schon zuvor durch Schnath von dem Einspruch in Celle erfahren und diese auch bei seinem Kollegen in Nordrhein-Westfalen geltend gemacht. Obwohl das Gemälde wohl noch in Schloss Dyck lagere, sei es formell schon in französischem Besitz. Willmot habe gegenüber den rheinischen Dienststellen bereits betont, dass der künstlerische Wert des Gemäldes viel ge-

ringer sei als der lokalhistorische Wert für die Stadt Celle.⁷⁰ Mit dieser Mitteilung an Meyer endete allerdings die Mitwirkung des ehemaligen Stadtoberhauptes an den weiteren Vorgängen, da er nur wenige Wochen später am 13. Juni 1948 im Alter von 61 Jahren verstarb.⁷¹

Hingegen spielte Georg Schnath für den weiteren Fortgang des Verfahrens eine wohl nicht unwichtige Rolle. Er war aufgrund seiner Tätigkeit in Frankreich nach Kriegsende zunächst interniert und erst nach einem Freispruch an Weihnachten des Jahres 1947 entlassen worden.⁷² Im Oktober 1948 berichtete er Neukirch von seiner gerade erfolgten Entnazifizierung und der Hoffnung, bald wieder in den Archivdienst zurückkehren zu können, wenn dies die finanzielle Lage erlaube – was kurze Zeit später auch tatsächlich der Fall war. Schnath war es gelungen, Kontakt zu dem französischen Offizier Marcel M. Guitton aufzunehmen und diesen seiner Meinung nach „*ungewöhnlich sympathischen Mann*“ davon zu überzeugen, „*dass hier unter dem Etikett der ‚restitution‘ ein grobes Unrecht geschehen sei*“.⁷³ Weiterhin sei er es auch gewesen, der das Bild am 23. Februar 1948 in Celle abgeholt habe. Nach seiner Auskunft befand sich das Gemälde im Oktober 1948 sogar schon in Paris, was Guitton gemäß Schnath aber nicht als Nach-, sondern eher als ein Vorteil für einen Einspruch gegen die Restitution betrachtete. Schnath brachte zum Ausdruck: „*Es würde mich freuen, das kostbare Stück ein zweitesmal für Celle retten zu können*“.⁷⁴ Kurze Zeit später ermahnte er aber nochmals den Celler Stadtarchivar, sich mit einem förmlichen Rückgabeantrag vorerst zurückzuhalten, da die Einschaltung von Guitton informell zur Sondierung der Aussichten erfolgt sei. Die bereits diskutierten Zweifel an der Identität und Entstehungszeit hatte Schnath allerdings – wohl mit Bedacht – nicht angebracht.⁷⁵ Am 5. November 1948 kam Schnath erneut mit Guitton zusammen, der ihm nun mitteilte, dass die Erfolgsaussichten für einen Widerspruch gegen die Rückführung in diesem speziellen Fall durchaus günstig seien. Drei Dinge trügen dazu besonders bei: der Beginn der Verhandlungen noch vor dem Krieg, die ebenfalls schon zu diesem Zeitpunkt ausgehende Initiative durch die Verkäuferin und der letztlich geringe künstlerische Wert des Porträts.⁷⁶

Zwar schätzte Schnath selbst die Erfolgsaussichten weniger gut ein, aber riet in jedem Fall zu einem Versuch. Er verfolgte die Sache zudem durchaus mit persönlichem Engagement, etwa indem er den Regional Commissioner Brigadier Lingham auf Anraten von Guitton um eine Stellungnahme bat, dass auch von britischer Seite erhebliches Interesse bestünde, das Porträt der Ahnherrin des britischen Königshauses in das Celler Schloss zurückkehren zu lassen. Zudem übermittelte er der Stadt Celle genaue Anweisungen, welche Beweisstücke zu dem Erwerbungsverfahren einem offiziellen Gesuch beigelegt werden müssten. Ebenso hatte Schnath nach den Hinweisen von Guitton bereits den Entwurf für eine Eingabe bei der

vorgesetzten französischen Dienststelle in Bad Salzuflen vorbereitet. Seiner Einschätzung nach war nun auch Eile geboten, da er befürchtete, dass der französische Staat aufgrund des mangelnden Interesses an dem Gemälde eine Versteigerung vornehmen würde.⁷⁷



Abb. 14: Ausstellung des Porträts der Herzogin Eléonore d'Olbreuse gemeinsam mit einer 1910 entstandenen Kopie im Musée Bernard d'Agesci im Jahr 2018 (Musée Bernard d'Agesci).

Die weiteren Vorgänge lassen sich anhand der Aktenüberlieferung nur dürftig rekonstruieren. Auf dem Entwurfsschreiben des Celler Oberstadtdirektors für die Eingabe nach Bad Salzuflen ist vermerkt, dass es nicht abgesandt worden sei.⁷⁸ Dies ist nicht überprüfbar, da kein Antwortschreiben vorliegt. Sicher aber ist: Welche Bemühungen auch immer unternommen wurden, sie führten letztlich zum gewünschten Erfolg. 1951, als Georg Kellermann ein Verzeichnis des städtischen Kunstbesitzes erstellte, befand sich das Porträt wieder in Celle – allerdings noch unter Obhut des hiesigen Kunstgutlagers im Celler Schloss.⁷⁹ Einem Schreiben des Kunstgutlager-Direktors vom 11. Januar 1954 ist zu entnehmen, dass das Kunstgutlager laut Mitteilung des „Land MFAA Officer“ vom 13. Dezember 1950 das Porträt zunächst in Verwahrung behalten musste. Somit war das Gemälde mindestens schon Ende 1950 nach Celle zurückgekehrt. Weiterhin sei in der Sache noch die Antwort auf zwei Briefe abzuwarten, die an die niederländische und französische Regierung gerichtet worden seien.⁸⁰ Die Erwähnung der niederländischen Regierung hängt möglicherweise damit zusammen, dass der Fall der anderen drei Gemälde doch nochmals geprüft wurde. Offenbar interessierte sich nach 1950 auf französischer Seite niemand mehr wirklich für das Porträt, wenn man der Darstellung des Kunstgutlager-Direktors Lothar Pretzell folgt. Nach seinen Angaben ging in den folgenden

Jahren nie eine weitere Anweisung wegen des Porträts bei ihm ein. Daher entschied er am 11. Januar 1954, es nunmehr in die Obhut der Stadt Celle bzw. des Museums zu übergeben.⁸¹

2018 kehrte das Porträt für mehrere Monate nach Frankreich zurück, um dort im Musée Bernard d'Agesci in Niort zusammen mit einer 1910 entstandenen Kopie ausgestellt zu werden. Die Entstehung dieser Kopie hat somit nichts mit den Vorgängen des Jahres 1941 zu tun, reproduziert aber noch den Zustand des Originals vor seiner Restaurierung im Jahr 1963 (Abb. 14).

6. Fazit

Die Provenienzforschungen für das Porträt, das laut Überlieferung die Herzogin Eléonore d'Olbreuse im jungen Erwachsenenalter zeigt, ergaben, dass es 1941 direkt bei der Eigentümerin Madame Desmier d'Olbreuse erworben wurde. Diese hatte schon vor Kriegsbeginn grundsätzlich Zustimmung zu einem Verkauf signalisiert. Allerdings waren ihre Preisvorstellungen erwiesenermaßen deutlich zu hoch. Erst nach dem Waffenstillstand mit Frankreich wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Zumindest theoretisch war der Celler Oberbürgermeister Meyer nun auch bereit, die veränderte Situation durch die deutsche Besatzung zu nutzen und Druckmittel einzusetzen. Der letztlich gezahlte Preis von 50.000 Franc entsprach jedoch dem damaligen Marktwert. Sicherlich hatten die Deutschen bei Erwerbungen in Frankreich durch den festgeschriebenen Wechselkurs von 1:20 einen gewissen, aber wohl überschätzten Vorteil. Ob und wie möglicherweise der gesamte Buchungsvorgang zu Ungunsten Frankreichs ablief, ist allgemein noch eine offene Forschungsfrage. Jedoch wurde dies 1947 als Grund genannt, warum der französische Staat – nicht aber die vorherige Eigentümerin – die Herausgabe des Gemäldes forderte. Es steht fest, dass Madame Desmier d'Olbreuse selbst, wenn auch mit Verzögerung, die Kaufsumme ausgezahlt bekam. Somit liegt hier eine andere Konstellation vor als im Fall des 1947 ebenfalls von der Stadt Celle zurückgeforderten Porträts der Maria Mancini, das NS-verfolgungsbedingt entzogen wurde. Ein Einspruch der Stadt Celle gegen die Herausgabe des Porträts der Herzogin Eléonore d'Olbreuse und ein damit verbundener Übergang in französischen Staatsbesitz war letztlich erfolgreich, weil die Kaufverhandlungen schon vor dem Krieg begonnen hatten und Frankreich wegen des geringen künstlerischen Wertes letztlich wenig Interesse an diesem konkreten Werk hatte.

Literatur

Sophia BARTH: Kulturgutschutz in Schloss Celle. Vom „Bienenkorb“ zum sicheren Hort, Celle 2018.

Marcel BOLDORF: Die gelenkte Kriegswirtschaft im besetzten Frankreich (1940–1944), in: Christoph Buchheim/Marcel Boldorf (Hgg.): Europäische Volkswirtschaften unter deutscher Hegemonie. 1938–1945, München 2012, S. 109–130.

Bomann-Museum Celle (Hg.): Mächtig verlockend: Frauen der Welfen, Celle 2010.

Christopher M. GALLER: Zwischen lokalem und europäischem Kunstraub. Ergebnisse der Provenienzforschung am Bomann-Museum Celle, in: Jochen Meiners (Hg.): NS-Kunstraub lokal und europäisch, Celle 2018, S. 18–55.

Nicola KUHN: Recht auf Rückgabe?, in: SPK-Magazin 2/2018, S. 5ff.

Ludmila KYBALOVÁ/Olga HERBENOVÁ/Milena LAMAROVÁ: Das großer Bilderlexikon der Mode. Vom Altertum bis zur Gegenwart, 3. Auflage, Prag 1976, S. 323.

Iris LAUTERBACH: The Central Collection Point in Munich. A New Beginning for the Restitution and Protection of Art, Los Angeles 2018.

Dietmar von REEKEN: „... gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung“. 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010, Hannover 2010.

Juliane SCHMIEGLITZ-OTTEN: „Sie brachte alle Lieblichkeiten ihrer Heimat nach Deutschland“. Eléonore d'Olbreuse – eine klassische Mätresse oder ein Sonderfall der Geschichte?, in: Bomann-Museum Celle (Hg.): Mächtig verlockend: Frauen der Welfen, Celle 2010, S. 106–131.

Thomas VOGTHERR: Landesgeschichte und Politik. Georg Schnath und die Begründung des Landes Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 83 (2011), S. 1–14.

Internet

Alt-Alfeld – eine Stadt im Wandel der Zeit:

<https://www.alt-alfeld.de/gewerbebetriebe/s-z/tierhandlung-ruhe/geschichte/> (1.9.2021).

Bundesarchiv:

https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/admr/kap1_1/para2_56.html (1.9.2021).

Deutsches Zentrum Kulturgutverluste

https://www.kulturgutverluste.de/Content/08_Downloads/DE/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Washingtoner-Prinzipien.pdf?__blob=publicationFile&v=12 (1.9.2021).

Institut für Zeitgeschichte München:

Christoph BUCHHEIM: Die besetzten Länder im Dienste der Deutschen Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs. Ein Bericht der Forschungsstelle für Wehrwirtschaft, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 1934 (1986), Heft 1, S. 131. Abgerufen: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1986_1_5_buchheim.pdf (1.9.2021).

Juristisches Internetprojekt Saarbrücken:

<http://archiv.jura.uni-saarland.de/FB/LS/Fiedler/Fiedler/Aufsaeetze/London.html> (1.9.2021).

<http://akteureundtaeterimninsiegenundwittgenstein.blogspot.de/a-bis-z/gesamtverzeichnis/#marloh> (1.9.2021).

YUMPU:

<https://www.yumpu.com/de/document/read/4121052/gutachten-zur-rolle-des-oberburgermeisters-von-celle-stadt-celle> (1.9.2021).

E-Mail:

E-Mail von Laurence Lamy an Juliane Schmiegilitz-Otten vom 24.7.2020, weitergeleitet an den Verfasser am 6.8.2020.

Zeitungen

Cellesche Zeitung (CZ): 4.3.1943.

Niedersächsische Tageszeitung (NTZ): 4.3.1943.

Ungedruckte Quellen

Bomann-Museum Celle (BMC):

Akte Kellermann

Stadtarchiv Celle (StA Celle):

29 Nr. 22 Bd. 39: Rechnungsbelege 1943.

1 H 80: Beschaffung der Bilder Ernst des Bekenner und der Eleonore d'Olbreuse aus Frankreich.

8 A 42: Restaurierung der von der Stadt angekauften Gemälde 1939–1944.

26 Nr. 664: Anschaffung von Bildern und Kunstgegenständen.

29 Nr. 64: Anstellung des Dr. Behrens im Bomann-Museum für Luftschutzarbeiten.

29/III Nr. 268: Porträt von Eleonore d'Olbreuse. Beschlagnahme des Bildes durch die Alliierten und Rückgabe an das Bomann-Museum.

Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (NLA HA):

V.V.P. 51 Nr. 330: Frankreichtagebuch I 1940/1941.

V.V.P. 51 Nr. 331: Frankreichtagebuch II 1941.

¹ Nicola KUHN: Recht auf Rückgabe?, in: SPK-Magazin 2/2018, S. 5ff. Die Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden (Washington Principles) sind abrufbar unter: https://www.kulturgutverluste.de/Content/08_Downloads/DE/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Washingtoner-Prinzipien.pdf?__blob=publicationFile&v=12 (1.9.2021).

² Christopher M. GALLER: Zwischen lokalem und europäischem Kunstraub. Ergebnisse der Provenienzforschung am Bomann-Museum Celle, in: Jochen Meiners (Hg.): NS-Kunstraub lokal und europäisch, Celle 2018, S. 18–55, hier S. 19–22.

³ Stadtarchiv Celle (fortan StA Celle), 1 H 80, Bl. 1.

⁴ Juliane SCHMIEGLITZ-OTTEN: „Sie brachte alle Lieblichkeiten ihrer Heimat nach Deutschland“. Eléonore d'Olbreuse – eine klassische Mätresse oder ein Sonderfall der Geschichte?, in: Bomann-Museum Celle (Hg.): Mächtig verlockend: Frauen der Welfen, Celle 2010, S. 106–131.

⁵ StA Celle, 1 H 80, Bl. 1.

⁶ Bis heute ist das das genaue Geburtsdatum nicht eindeutig geklärt und in der Literatur werden unterschiedliche Daten genannt, vornehmlich der 3.1.1639 und der 7. bzw. 9.9.1639. Siehe hierzu: Bomann-Museum Celle (Hg.): Mächtig verlockend: Frauen der Welfen, Celle 2010, S. 238 (tabellarischer Lebenslauf Eléonore Desmier d'Olbreuse). StA Celle, 1 H 80, Bl. 2ff.

⁸ Ebd., Bl. 12.

⁹ Ebd., Bl. 14f.

¹⁰ Ebd., Bl. 14–19.

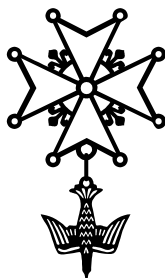
¹¹ Ebd., Bl. 29–37.

¹² Ebd., Bl. 39.

-
- ¹³ Ebd., Bl. 45f., 51.
¹⁴ Ebd., Bl. 52.
¹⁵ STA Celle, 26 Nr. 664, Schreiben des Museumsdirektors Neukirch an den Oberbürgermeister der Stadt Celle vom 10.12.1940.
¹⁶ StA Celle, 1 H 80, Bl. 64.
¹⁷ Ebd., Bl. 70.
¹⁸ Ebd., Bl. 77.
¹⁹ https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/admr/kap1_1/para2_56.html (1.9.2021).
²⁰ StA Celle, 1 H 80, Bl. 94f. Während Oberbürgermeister Meyer Marloh im Entwurf eines Schreibens vom 8.3.1941 noch mit „Hauptmann“ anredete, hatte Stadtarchivar von Boehn offenbar bereits Kenntnis von der Beförderung Marlohs zum Major und änderte im fertigen Schreiben die Anrede entsprechend.
²¹ <http://akteureundtaeterimnsinsiegenundwittgenstein.blogspot.de/a-bis-z/gesamtverzeichnis/#marloh> (1.9.2021).
²² StA Celle, 1 H 80, Bl. 86f.
²³ Christoph BUCHHEIM: Die besetzten Länder im Dienste der deutschen Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs. Ein Bericht der Forschungsstelle für Wehrwirtschaft, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 34 (1986), Heft 1, S. 131. Abgerufen: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1986_1_5_buchheim.pdf (1.9.2021).
²⁴ StA Celle, 1 H 80, Bl. 88–91; ebd., 26 Nr. 664, Schreiben von Museumsdirektor Neukirch an den Oberbürgermeister der Stadt Celle vom 10.12.2021.
²⁵ StA Celle, 1 H 80, Bl. 94–98.
²⁶ Ebd., Bl. 100–103.
²⁷ Zu Georg Schnath und seiner Arbeit als Vorsitzender der Historischen Kommission siehe: Thomas VOGTHERR: Landesgeschichte und Politik. Georg Schnath und die Begründung des Landes Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 83 (2011), S. 1–14; Dietmar von REEKEN: „... gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung“. 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010, Hannover 2010, S. 112–131. Der Stadtarchivar von Boehn sowie Museumsdirektor Neukirch waren mit Schnath besonders durch seine Funktion als Vorsitzender der Kommission 1941 bereits langjährig bekannt, da beide ebenfalls Kommissionsmitglieder waren und Neukirch über viele Jahre ein wissenschaftliches Projekt der Kommission (Reinaissance Schlösser) bearbeitete, das 1940 veröffentlicht wurde.
²⁸ Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (fortan: NLA HA), V.V.P. 51 Nr. 330, S. 137f.
²⁹ StA Celle, 1 H 80, Bl. 119.
³⁰ NLA HA, V.V.P. 51 Nr. 331, S. 79f.
³¹ StA Celle, 1 H 80, Bl. 103.
³² Ebd., Bl. 107.
³³ Laut Auskunft der Direktorin der Musées Bernard d’Agesci & du Donjon, Laurence Lamy, wurde sie im Jahr 1910 gemalt. Siehe: E-Mail von Laurence Lamy an Juliane Schmieglitz-Otten vom 24.7.2020.
³⁴ StA Celle, 1 H 80, Bl. 105, 113 u. 116.
³⁵ Ebd., Bl. 119.
³⁶ Ebd., Bl. 122f., 127f. u. 154.
³⁷ Ebd., Bl. 135.
³⁸ Die Tierhandlung Ruhe wurde Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet und entwickelte sich schnell von einer Handlung für Kanarienvögel zu einer international tätigen Firma, die auch große Tiere handelte. 1931 hatte der damalige Inhaber Herman Ruhe auch die Leitung des Zoos in Hannover inne. Siehe hierzu: <https://www.alt-alfeld.de/gewerbebetriebe/s-z/tierhandlung-ruhe/geschichte/> (1.9.2021).
³⁹ StA Celle, 1 H 80, Bl. 139.

-
- 40 StA Celle, 8 A 42, Bl. 55.
41 StA Celle, 1 H 80, Bl. 150.
42 Ebd., Bl. 158.
43 Ebd., Bl. 160–163.
44 Ebd., Bl. 175–188.
45 Niedersächsische Tageszeitung (NTZ), 4.3.1943.
46 Cellesche Zeitung (CZ), 4.3.1943.
47 Möglicherweise identisch mit dem Rittergutsbesitzer von Reden, der Mitglied im Celler Museumsverein war. Siehe: StA Celle, 29 Nr. 22 Bd. 39, Liste Vereinsmitglieder 1943.
48 StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Herrn von Reden an Museumsdirektor Neukirch vom 21.3.1943.
49 Ludmila KYBALOVÁ/Olga HERBENOVÁ/Milena LAMAROVÁ: Das große Bilderlexikon der Mode. Vom Altertum bis zur Gegenwart, 3. Auflage, Prag 1976, S. 323.
50 StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Museumsdirektor Neukirch an Oberleutnant von Reden vom 15.4.1943.
51 Dr. Reinhold Behrens war im April/Mai 1943 für einige Wochen für das Museum in Celle tätig und schwerpunktmäßig mit Luftschutzarbeiten betraut, siehe: StA Celle, 29 Nr. 64, passim.
52 StA Celle, 1 H 80, Bl. 199.
53 StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Georg Schnath an Museumsdirektor Neukirch vom 20.10.1948.
54 Bomann-Museum Celle (fortan BMC), Objektakte BM 790/ST, Vermerk zur Restaurierung von 1963.
55 <http://archiv.jura.uni-saarland.de/FB/LS/Fiedler/Fiedler/Aufsaeetze/London.html> (1.9.2021).
56 Iris LAUTERBACH: The Central Collection Point in Munich. A New Beginning for the Restitution and Protection of Art, Los Angeles 2018, S. 14.
57 Sophia BARTH: Kulturgutschutz in Schloss Celle. Vom „Bienenkorb“ zum sicheren Hort, Celle 2018, S. 23–33.
58 BMC, Akte Kellermann, Liste der seit 1939 von der Stadt Celle erworbenen Bilder und Skulpturen (Febr. 1946).
59 BMC, Akte Kellermann, Liste der seit 1939 von der Stadt Celle erworbenen Bilder und Skulpturen (Febr. 1946).
60 GALLER 2018, S. 24–38.
61 StA Celle, 29/III Nr. 268, Receipt and agreement for delivery of identifiable property, 23.2.1948.
62 Daniel DROSTE: Gutachten zur Rolle des Oberbürgermeisters von Celle Ernst Meyer im System der nationalsozialistischen kommunalen Selbstverwaltung (unveröffentlichte Masterarbeit), Celle 2007, S. 99–103. Abrufbar unter: <https://www.yumpu.com/de/document/read/4121052/gutachten-zur-rolle-des-oberburgermeisters-von-celle-stadt-celle> (1.9.2021).
63 StA Celle, 1 H 80, Bl. 200.
64 BARTH 2018, S. 55f.
65 StA Celle, 1 H 80, Bl. 200.
66 Ebd., Bl. 199.
67 Ebd., Bl. 201.
68 StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Prof. Dr. Schnath an Oberstadtdirektor Dr. Krohn vom 8.11.1948.
69 Marcel BOLDORF: Die gelenkte Kriegswirtschaft im besetzten Frankreich (1940–1944), in: Christoph Buchheim/Marcel Boldorf (Hgg.): Europäische Volkswirtschaften unter deutscher Hegemonie. 1938–1945, München 2012, S. 109–130.
70 StA Celle, 1 H 80, Bl. 205.
71 DROSTE 2007, S. 103.
72 VOGTHERR 2011, S. 4.

-
- ⁷³ StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Georg Schnath an Museumsdirektor Neukirch vom 20.10.1948.
⁷⁴ A.a.O.
⁷⁵ StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Georg Schnath an Stadtarchivar von Boehn vom 2.11.1948.
⁷⁶ Ebd., Schreiben von Georg Schnath an Oberstadtdirektor Dr. Krohn vom 8.11.1948.
⁷⁷ A.a.O.
⁷⁸ StA Celle, 1 H 80, Bl. 210.
⁷⁹ BMC, Akte Kellermann, Die Kunstschatze der Stadt Celle. Inventar im Jahr 1951, aufgestellt im Auftrage der Stadtverwaltung von Oberregierungs- und -baurat Dr. Kellermann, S. 14.
⁸⁰ StA Celle, 29/III Nr. 268, Schreiben von Kunstgutlager-Direktor Lothar Pretzell an das Vaterländische Museum vom 11.1.1954.
⁸¹ Ebd., Empfangsbestätigung des Vaterländischen Museums vom 11.1.1954.
-



Hugenottische Diakonie

Durch das Projekt „Hugenottische Diakonie“ der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wurden in den vergangenen Jahren Projekte in Deutschland, Uruguay, Rumänien, Frankreich und Zentralafrika gefördert. Zudem wurden christliche und ézidische Glaubensflüchtlinge aus dem Irak und Syrien unterstützt.

Sonderkonto Hugenottische Diakonie:

IBAN: DE45 5205 0353 0118 0019 59 / BIC: HELADEF1KAS

Präsentation einer bedeutenden Celler Gemälde-Erwerbung

von Juliane Schmieglitz-Otten



*Herzogin Eléonore
d'Olbreuse
(Residenzmuseum
Celle).*

Am Freitag, dem 18. Juni 2021, wurde im Residenzmuseum im Celler Schloss ein bislang nicht öffentlich bekanntes Gemälde der Celler Herzogin Eléonore d'Olbreuse präsentiert. Dank der Unterstützung durch die Landschaft des vormaligen Fürstentums Lüneburg konnte das bedeutende Barockgemälde für Celle erworben werden.

Das Gemälde stammt aus dem Besitz des zuletzt in Frankreich lebenden Kunsthändlers und -sammlers Helmut Bollmann, der im Frühjahr 2021 verstarb. Durch Vermittlung wurde das Museum auf das Bild aufmerksam. Erst im Zuge einer umfangreichen Restaurierung konnte die herausragende Qualität des Gemäldes deutlich werden.

Für das Residenzmuseum im Celler Schloss bedeutet dieser Erwerb eine herausragende Bereicherung, zum einen aufgrund der Qualität des Gemäldes, zum anderen, weil es thematisch in die Blütezeit der Celler Residenz und ihren Ausbau zum barocken Residenzschloss zurückgeht, auf dessen Ausgestaltung Herzogin Eléonore nachweisbaren Einfluss hatte.

Vertiefender Hintergrund

Im Residenzmuseum im Celler Schloss sind bereits zwei Gemälde der Herzogin Eléonore zu sehen. Bei beiden handelt es sich um gute, aber gegenüber der jetzigen Erwerbung zweitrangige Kopien. Die „Kopiertechnik“ war nicht ungewöhnlich und ihr haftet nichts „Unrechtmäßiges“ an, wie etwa dem zeitgenössischen Begriff der (Raub-)Kopie. Tatsächlich müsste man eher den Begriff der Vervielfältigung nutzen.

Staatsporträts oder repräsentative Herrscherporträts wurden für vielfache Zwecke genutzt und oft wurde das (zumindest teilweise vor dem Modell angefertigte) Gemälde in mehrfacher Ausführung produziert, um es für verschiedene Anlässe nutzen zu können. Dazu gehörten beispielsweise die Ahnengalerien verwandter Höfe, Bilder als Geschenkgaben (Diplomaten-geschenke o.Ä.).

Auch um den Porträtierten oder die Porträtierte nicht über Gebühr mit langen Modellsitzungen zu belasten, wurde das „Original“ mehrfach abgemalt (reproduziert) und dabei für unterschiedliche Zwecke variiert (andere Kleidung, anderer Hintergrund), während Gesicht und Pose übernommen wurden.

Die bisher im Schloss vorhandenen Gemälde der Celler Herzogin dokumentieren eindrucksvoll die Varianzbreite des „Kopierverfahrens“ – ein (wohl auf den brandenburgischen Hofmaler Abraham oder Gedéon Romandon zurückgehendes Gemälde) zeigt sie im selben Kleid, ein weiteres eines bislang nicht identifizierten Künstlers zeigt sie in derselben Pose, aber in einem anderen Gewand.

Das heute vorgestellte Gemälde war im Besitz des in Reims lebenden Kunsthändlers und Sammlers Helmut Bollmann. Er hatte es Ende der 1970er Jahre in Niort (Dep. Deux-Sèvres) erworben, wo es im dortigen Stadtschloss gezeigt wurde, allerdings fälschlicherweise verstanden als Darstellung der Henriette Stuart. Bollmann, dem aus eigener Herkunft die niedersächsische Region vertraut war, konnte das Gemälde als Darstellung der Celler Herzogin identifizieren.

Durch die Vermittlung des mit dem Sammler persönlich sehr verbundenen gebürtigen Cellers Christian Starke wurde der Kontakt zum Museum geknüpft. Die Landschaft des vormaligen Fürstentums Lüneburg erklärte sich bereit, sowohl Ankauf wie auch Restaurierung des Gemäldes zu überneh-

men. Die umfassende Restaurierung durch Jakob Wedemeyer, Berg (Landkreis Ravensburg), brachte dann die außerordentliche Qualität der Malerei des nun erworbenen Gemäldes zum Vorschein.

Die Datierung des Gemäldes ist in den Zeitraum vom Ende des 17. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen. Es zeigt die Herzogin in der repräsentativen Robe mit Hermelinumhang, einem deutlichen Verweis auf ihre Rolle als Fürstin. Erst seit 1680 durfte sie den Titel einer Herzogin, um den sie und ihr Gemahl Herzog Georg Wilhelm über zehn Jahre lang gerungen hatten, offiziell tragen. Auch Kleidung, Frisur und Schmuck weisen es als spätbarocke Darstellung aus. Die Darstellungsweise lässt einen französischen Maler vermuten: Das Porträt ist von großer Anmut und feiner Eleganz, das Inkarnat (Hautfarbe) ist differenziert und sehr fein modelliert, die Körperhaltung und die Darstellung der Hände wirken natürlich und zugleich elegant. Das Gemälde strahlt insgesamt eine große Ruhe aus, und ihm haftet nichts Aufgesetztes, künstlich Repräsentatives an.

Das Gemälde zeigt Eléonore zweifellos in der Blütezeit des Celler Hofes und auf dem Höhepunkt ihres Lebens (zwischen 1675 und 1705). Ob es noch zu ihren Lebzeiten entstand (sie starb 1722) kann nicht sicher belegt werden.

Der Aufstieg Eléonores von einer französischen Landadeligen, die im Zuge der Hugenottenverfolgung aus Frankreich geflüchtet war, zu einer Reichsfürstin war ungewöhnlich. In Celle setzte Eléonore ihre neu erworbene Stellung und ihre Verbindungen für verfolgte Hugenotten aus ihrer ehemaligen Heimat im Poitou ein.

Der frühere Standort des Gemäldes in Niort liegt nur einige Kilometer von Eléonores Geburtsort Olbreuse entfernt. Somit wäre auch eine Entstehungszeit bald nach ihrem Tod 1722 denkbar, als Erinnerung an die in ihrer französischen Heimat hoch geschätzte Adlige.

Ihre besondere Geschichte, verbunden mit ihrem Einsatz für verfolgte Hugenotten, wurde 2009 im Rahmen einer großen Ausstellung „mächtig verlockend – Frauen der Welfen“ gewürdigt. Seit 2009 ist Celle mit Herzogin Eléonore auch Teil der Initiative des Landesfrauenrates „frauenORTE Niedersachsen“.

Die Landschaft des Fürstentums Lüneburg hat dieses besondere Gemälde erworben und auch die Kosten der Restaurierung übernommen. Als Dauerleihgabe der Landschaft, zu deren herausragenden Aufgaben die regionale Kulturförderung zählt, wird es im Residenzmuseum im Celler Schloss künftig in den unteren Staatsgemächern zu sehen sein. Mit dem Erwerb und der Rückführung des Gemäldes nach Celle geht zugleich der Wunsch des im April 2021 verstorbenen Sammlers Helmut Bollmann in Erfüllung.

Der Hofprediger der Herzoginwitwe Éléonore d'Olbreuse François II. Jodouin war „ein Pöpstlein“ geworden

von Andreas Flick



In diesem Beitrag wird das Leben von François II. Jodouin (* nach 1685; † 1750), dem Hofprediger der Herzoginwitwe Éléonore Desmier d'Olbreuse, vorgestellt. Seine Eltern waren der reformierte Pfarrer François I. Jodouin († 1756) und Jeanne du Maitre [Dumaistre] († 1733).¹ Bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) war der Vater reformierter Pfarrer in Senlis/Île-de-France. Die Kleinstadt liegt im Norden von Frankreich am Fluss Nonette, rund 50 Kilometer von Paris entfernt. Als der Vater aus dem reformierten Pfarramt in Senlis vertrieben wurde, flüchtete er im Alter von 28 Jahren in die Republik der Vereinigten Niederlande in die Stadt Groningen. Der Ort war durch den reformierten Protestantismus (Calvinismus) geprägt. Dort wurde er Pastor der 1619 gegründeten *Waals Hervormde Gemeente* an der *Franse kerk*.² François I. Jodouin starb 1756 in Groningen im biblischen Alter von 98 Jahren.³

Geburtsort Groningen

Vier Kinder gingen aus der laut Henri Tollin dritten Ehe des Theologen hervor.⁴ Anders als von diesem und Wilhelm Beuleke vermutet,⁵ erblickte der Sohn François II. Jodouin jedoch nicht in Senlis, sondern erst in Groningen das Licht der Welt. Er war 1706 der erste „*Franse*“ Student, der in Groningen geboren wurde („*Groningae natus*“).⁶ Auch die Behauptung Tollins, dass er eine andere Mutter als die zuvor genannte habe, steht auf schwankendem Boden. Denn in einem Eintrag im 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde in Celle wird Jeanne du Maitre zweifelsfrei als Mutter von François II. Jodouin bezeichnet.⁷

Auch sein Bruder Charles Jodouin studierte in Groningen Theologie. Bei ihm wird in den Unterlagen der Groninger Akademie vermerkt, dass er aus

einer französischen Familie stammt, jedoch in Holland geboren wurde. Die Tochter namens Johanna (Jeanne, Jane)⁸ heiratete den aus Paris stammenden hugenottischen Rechtsgelehrten Pierre de Toullieu († 1735).⁹



Das Lüneburger Stadtschloss (heute Landgericht) am Markt war einst der Witwensitz der Herzogin Eléonore d'Olbreuse (Foto: Jan Vetter).

Hofprediger in Lüneburg

Über den Werdegang von François II. Jodouin nach seinem Theologiestudium ist nur bekannt, dass er 1712 Hilfsprediger (Proposant) wurde.¹⁰ Mit Zustimmung der „Synode von Zutphen“ wurde er 1717 im „*Witthumbs-Sitz*“ Lüneburg Hofprediger und Seelsorger der verwitweten Herzogin Eléonore Desmier d'Olbreuse. Deren Mann Georg Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (* 1624; † 1705), hatte das dortige Stadtschloss eigens für diesen Zweck von 1696 bis 1698 erbauen lassen. Während ihres Lüneburger Aufenthalts von 1706 bis 1717 erlebte die dortige – bereits 1685 gegründete – kleine Französisch-reformierte Gemeinde ihre letzte Blütezeit. Die Hugenotten und weitere Reformierte feierten ihre Gottesdienste im großen Saal des Stadtschlusses. Die Herzoginwitwe war „*mit den Predigten und Betragen Jodouin's so sehr zufrieden, daß er doch zeit-lebens in ihrer Nähe bleiben müsse*“.¹¹

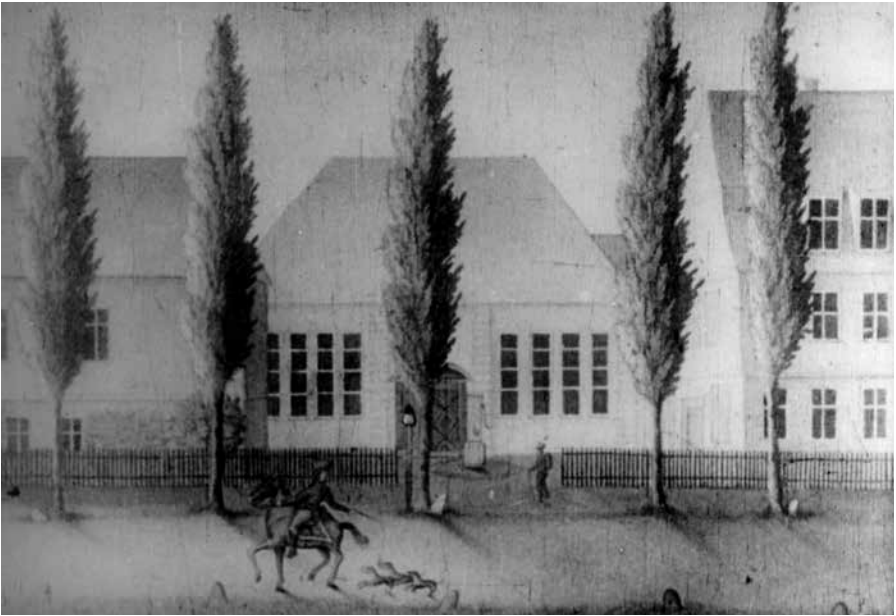
*„Den 5. Februar 1722 halb elf Uhr vormittags nahm Gott der Herr Ihre Hochfürstliche Durchlaucht die verwitwete Frau Herzogin von Celle zu sich; sie hat ihr Leben in höchst christlicher Weise im 85. Lebensjahr beschlossen“,*¹² trug ihr Seelsorger François Jodouin in das Kirchenbuch der Französisch-reformierten Kirchengemeinde Celle ein. Entsprechend dem Testament Eléonores erhielt die Celler Kirchengemeinde 3000 Taler, verbunden mit dem Wunsch, dass Jodouin nach ihrem Tod als Pastor an der Französisch-reformierten Gemeinde in Celle wirkt *„und diese Rente genieße“.*¹³

„Pasteur“ in Celle

Der Theologe zog von Lüneburg nach Celle um und bekleidete entsprechend dem Testament der Herzogin bis 1728 die 2. Pfarrstelle und von 1728 bis ca. 1750 die 1. Pfarrstelle der Französisch-reformierten Kirchengemeinde Celle. Am 5. Februar 1722 war François II. Jodouin zunächst gleichberechtigt als Prediger an die Seite von Daniel de Chauffepié getreten. Henri Tollin berichtet: *„Vom 5. October 1722 und dann oft fungiert Jodouin als Modérateur, immer abwechselnd mit seinem Kollegen. Vom 7. März 1723 an übernimmt er viele Taufen. Die Trauungen aber verrichtet seit 28. November 1723 bald Jodouin, bald Chauffepié und der andere protokolliert dann die heilige Handlung. Zur Synode werden bald beide Pastoren deputiert [...]. Zur Kirchenkasse waren drei Schlüssel, von denen den einen stets ein Ancien führte, die andern je einer der Pastoren.“*¹⁴

François II. Jodouin heiratete am 27. August 1730 Marie Barbaud, die Tochter des bereits verstorbenen Lüneburger Sprachlehrers an der Ritterakademie (*„Professeur au cloître de St. Michel“*)¹⁵ Daniel Barbaud. Sie war zuvor Hofbedienstete der auf Schloss Ahlden inhaftierten Tochter von Eléonore Desmier d'Olbreuse, der Prinzessin Sophie Dorothea (*„Prinzessin von Ahlden“*).¹⁶ Nach dem Tod von Marie Barbaud († 24. März 1743) heiratete François II. Jodouin in zweiter Ehe in der Oberneustadt von Kassel am 10. Juni 1744 die zur dortigen französischen Gemeinde gehörende Anne Cathérine de Vaux, die Tochter des wallonischen Pastors zu Harlem Simon de Vaux.¹⁷

Offensichtlich hatte der Celler Theologe, der übrigens der deutschen Sprache nicht mächtig war,¹⁸ gute Beziehungen nach Kassel, wo in der Oberneustadt zahlreiche Hugenotten bzw. Hugenottennachkommen leben. So traute er in Celle Jeanne Marguérite de Rochemont, die Tochter des Kasseler Hofpredigers Philippe de Rochemont, mit dem Londoner Hugenottenprediger Theophile Louis Barbaud, einem Verwandten seiner Frau. Befreundet war er mit dem Kasseler Prediger Wolfgang du Moulin. Henri Tollin urteilt sogar: *„Zuletzt ist ihm Cassel mehr Heimath wie Celle“.*¹⁹



Die 1700 erbaute Evangelisch-reformierte Kirche Celle (*Templum a gallis reformatis aedificatum*) in ursprünglicher Optik.

In Celle wohnte François Jodouin („*Monsieur Schaudewein*“) in dem 1678 errichteten Haus Hannoversche Straße Nr. 59 (heute Gemeindehaus der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Celle).²⁰ Das Gebäude kam 1699 in Gemeindebesitz und diente als erstes Pfarrhaus. Dort kam auch im *presbytère* das *consistoire* (das mehrheitlich aus Laien bestehende Leitungsgremium der Hugenottengemeinde) zu seinen Sitzungen zusammen.²¹ Als Gehalt kam ihm allein der Zinsertrag des von der Herzogin vermachten Kapitals von 6000 Talern zu. Sein Kollege Daniel de Chaufepié sollte freie Wohnung haben und seitens der Kirchengemeinde sein Gehalt erhalten.

Ein streitbarer Geist

Jodouin war ein streitbarer Geist, denn er überwarf sich bald mit seinem Pfarrkollegen Daniel de Chaufepié und den *Anciens* der Französisch-reformierten Gemeinde. Teamfähigkeit war nicht seine Stärke. Immer wieder brachen neue Streitigkeiten aus, die schließlich vor die Synode der *Niedersächsischen Konföderation* gebracht wurden. So widersetzte sich Jodouin u.a. der Auszahlung des Pastorengehalts an seinen Kollegen. Die Synode rügte ihn und forderte, dass sich beide Pastoren vertragen sollten. Jodouin wurde auch aufgefordert, sich mehr anzustrengen und wenigstens

an den hohen Festtagen zu predigen. Nach der Rückkehr von der Synode sollten beide Pastoren Friedenspredigten halten und ihre Predigten der nächsten Synode vorzeigen. Sollte einer der beiden den Frieden brechen, so würde auf Kosten der Friedensstörer eine synodale Kommission zusammentreten, die das Recht auf Absetzung habe.²² Henri Tollin stellte fest: „Die synodale Friedensstiftung bewies ihre segensreiche Kraft. Das Feuer der Zwietracht war verglommen.“²³

Und doch brach erneut ausgehend von Jodouin Unfrieden aus, diesmal gegen den neu gewählten zweiten Pastor Salomo Sylvestre und alle Kirchenältesten. Jodouin, der kein einfacher Zeitgenosse war, war laut Henri Tollin „am Hofe ein Pöpstlein geworden“²⁴. 1750 konnte die Gemeinde bereits auf einen unseligen 20-jährigen Unfrieden zwischen Jodouin auf der einen und Pastor Sylvestre und dem *Consistoire* auf der anderen Seite zurückblicken. Mehrmals hatte Jodouin gegen die *Discipline* (Kirchenordnung) und die *Synodal-Règlements* der *Niedersächsischen Konföderation* verstoßen. Der streitbare Kollege erklärte sogar die von ihm selbst mitunterzeichnete Berufungsurkunde Sylvestres für rechtsungültig. Dieses Verhalten führte zur Isolierung des einstigen Hofpredigers in der Kirchengemeinde. „Geradezu unmöglich geworden“²⁵, bittet er um einen einjährigen Urlaub. Da der Theologe jedoch weder seine Fehler eingestehen wollte noch die Bereitschaft erkennen ließ, einen Hilfsprediger zu bezahlen, verweigerte ihm das *Consistoire* den Urlaub. Trotzdem verließ François II. Jodouin Anfang 1750 ohne Erlaubnis Celle, um seinen alten in Groningen lebenden Vater zu besuchen. Die übergangene Gemeinde hielt ihn offensichtlich nicht mehr für ihren Pastor. In den Dokumenten ist u.a. von dem „nach Holland gezogenen Pastor Jodouin“ (Schreiben vom 13. April 1750) bzw. vom „geflüchteten Prediger Jodouin“ (Schreiben vom 17. April 1750) die Rede.²⁶ Schließlich wurde die ganze Angelegenheit von der *Niedersächsischen Konföderation* verhandelt. Zu einem abschließenden Ergebnis kam es jedoch nicht, da François II. Jodouin Anfang Juni 1750 in Kassel verstarb.²⁷ Beigesetzt wurde er am 12. Juni 1750 in Celle.²⁸ Seine Frau („la veuve Jodouin“) lebte fortan in Kassel, wo sie am 23. Februar 1762 im Alter von 67 Jahren verstorben ist.²⁹

Im selben Jahr rückte Salomo Sylvestre zum ersten Prediger der Gemeinde auf. Als Unterstützung stand ihm für sieben Monate ein Hilfspastor namens Sporon zur Seite. 1751 wurde Pastor Simon Bertrand auf die zweite Pfarrstelle gewählt, der jedoch bereits 1755 verstarb.

Der Unmut der Gemeindeglieder über diese Praxis führte dazu, dass Pastor François Jodouin am 27. Juni 1746 eine Eingabe vorbei am Ministerium in Hannover unmittelbar an den britischen König Georg II. richtete.³⁰

Quellen:

M. A. W. BAKKER u.a.: Hugenoten in Groningen: Franse vluchtelingen tussen 1680 en 1720, Groningen 1985.

Wilhelm BEULEKE: Hugenotten in Niedersachsen (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 58), Hildesheim 1960.

Hugo DREUSICKE: Die französischen Gemeinden in Kassel 1687-1867 (= Deutsche Ortssippenbücher, Bd. 27), Frankfurt am Main 1962.

Elsbeth A. EVANS: Jacques Rousseau: A Huguenot Decorative

Andreas FLICK: Hugenotten am Hof der „Prinzessin von Ahlden“, in: Andreas Flick/Walter Schulz (Hg.): Von Schweden bis Südafrika (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 43), Bad Karlshafen 2008.

Andreas FLICK: Blick auf die letzten Lebensjahre der letzten Celler Herzogin, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel) 14.6.2013 (<https://www.cz.de/Mehr/Sachsenspiegel/Blick-auf-die-letzten-Lebensjahre-der-letzten-Celler-Herzogin-Schlichte-Beisetzungszeremonie-in-Stadtkirchen-Gruft> - 4.2.2021).

Andreas FLICK/Sabine MAEHNERT/Eckart RÜSCH/Norbert STEINAU: Die Westceller Vorstadt. Celles barocke Stadterweiterung. Geschichte und Bauten (= Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs und des Bomann-Museums, Bd. 40), Celle 2010.

Registre des noms de tous les pasteurs des églises Wallonnes des Provinces Unies du Pais-Bas, depuis la réformation jusques à 1733, Leyden 1733.

Henri TOLLIN: Geschichte der hugenottischen Gemeinde von Celle (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt II, Heft 7 u. 8), Magdeburg 1893.

Henri TOLLIN: Die hugenottischen Pastoren von Lüneburg (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Zehnt VIII, Heft 5), Magdeburg 1899.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 129: 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle, 1705-1810.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 110: Untersuchung wegen Amtsführung des Pastors François Jodouin (1729), 1750, 1751.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 3, Nr. 56: Kirchenbuch der Deutsch-reformierten Gemeinde, 1709-1937.

Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Personenblatt 258747 François Jodouin [mein Dank gilt Herr Dierk Loyal für genealogische Hinweise zu diesem Text].

¹ Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Personenblatt 258747, Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 129, S. 12r).

² TOLLIN 1893, S. 39; <http://www.waalsekerkgroningen.nl/> (05.02.2021).

³ BAKKER 1985, S. 152.

⁴ TOLLIN 1899, S. 27.

⁵ Ebd., S. 27f.; BEULEKE 1960, S. 135.

⁶ BAKKER 1985, S. 160.

⁷ Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 129, S. 12.

⁸ EVANS 1972, S. 160.

⁹ BAKKER 1985, S. 163.

¹⁰ Registre des noms de tous les pasteurs des églises Wallonnes ... 1733, S. 49.

¹¹ TOLLIN 1893, S. 38.

¹² Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 129, S. 71. Der Anfang des Kirchenbucheintrags stammt noch aus der Feder von Pastor Daniel de Chaupépié.

¹³ TOLLIN 1893, S. 39.

¹⁴ A.a.O.

-
- ¹⁵ Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Personenblatt 258747 François JODOUIN; Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 129, S. 12.
¹⁶ FLICK 2008, S. 132.
¹⁷ TOLLIN 1899, S. 29; DREUSICKE 1962, S. 432.
¹⁸ 10. Oktober 1737: „Weile der Bräutigam der francös[ischen] Sprache nicht kundig, von mir [Heinrich Talla] in des H[errn] Past[or] Jodouin Behausung copuliert“ (Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 3, Nr. 56).
¹⁹ TOLLIN 1899, S. 29.
²⁰ FLICK/MAEHNERT/RÜSCH/STEINAU 2010, S. 98.
²¹ TOLLIN 1893, S. 31.
²² Ebd., S. 43.
²³ A.a.O.
²⁴ Ebd., S. 48.
²⁵ A.a.O.
²⁶ Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 110.
²⁷ A.a.O.
²⁸ BEULEKE 1960; Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 129, S. 83.
²⁹ Den Wohnort Kassel belegt ein von ihr unterzeichnetes Schreiben vom 10.10.1750 sowie eine Quittung vom 31.12.1750, in: Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 110; Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Nachkommen (gesamt) von de VAUX Simon [204428].
³⁰ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 11.
-

**Hilfsmittel zur hugenottischen Genealogie,
zusammengestellt von Jochen Desel und Barbara Piruzdad,
2016, 190 S., Ringbuch mit einliegender CD, 19,80 € (14,80 € ohne CD)**

Auf vielfältigen Wunsch hat der Arbeitskreis für Genealogie der DHG ein Hilfsbuch für hugenottische Genealogie erarbeitet. Entstanden aus der Praxis der genealogischen Arbeit, soll es denen helfen, die sich aus beruflichen oder privaten Gründen mit der hugenottischen, waldensischen oder wallonischen Familienforschung oder allgemein mit der Hugenottengeschichte beschäftigen. In fünf Kapiteln werden Informationen zur französischen Sprache, zu den Herkunftsorten und zu den hugenottischen Namen und Berufen im deutschen Refuge gegeben. Diese Informationen basieren auf den Eintragungen der Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinden, die nach der Flucht der Hugenotten in deutsche Territorien entstanden. In dem kleinen Wörterbuch sind deshalb nur Wörter aufgenommen worden, die sich in den Kirchenbüchern befanden. Die gleiche Beschränkung gilt für die Namen und Berufe.

**Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.,
Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen**

**Als Friedrichsdorf die Welt behütete:
Daniel Rousselet gründet 1821 eine Hutfabrik**

von Erika Dittrich



Werbeanzeige mit dem Firmenlogo unten links, das auch in die Hüte eingenäht wurde.

„Rousselet-Hut kleidet gut“ – lautete ein markiger Werbespruch des Friedrichsdorfer Unternehmens, das vor 200 Jahren gegründet wurde.¹ Vor der Zuwanderung französischer Glaubensflüchtlinge fertigten nur kleine Handwerksbetriebe Hüte, resümierte bereits 1985 der Katalog zur großen Hugenotten-Ausstellung in Kassel; vor allem aber hätten die Refugés feinere Tuchware verwendet.² So befanden sich auch unter den ersten Siedlern der 1687 von Hugenotten im Taunus gegründeten Kolonie Friedrichsdorf Hutmacher, doch nährte sie das Handwerk der *métier chapelier* nicht allein. Aus der Picardie kam 1694 die Familie des Samuel Moillet, der als Schult-heiß (choltus) amtierte, und 1698 der Hutmacher Samuel Agombard.³ Auch Isaak Rossignol und seine Nachkommen fertigten Kopfbedeckungen, darunter die traditionellen Dreimaster aus Filz, die später in der sogenannten Hugenottentracht wieder aufkamen. Doch in industrieller Form organisierte

die Hutmacherei erst 1821 der Sohn eines Notars: Daniel Rousselet (1792-1881). Seine aus Pernière bei Soissons (Île de France) stammende Familie zählte zu den Gründern der von Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg angelegten *colonie française* und stellte im Laufe der Jahre sogar einige Schultheißen.⁴ Die Tochter des amtierenden Bürgermeisters, Marie Foucar, heiratete Daniel Rousselet 1820.⁵ Mit seinem Cousin Abraham Rousselet gab es sogar schon einen Hutmacher in der Familie, doch schien seine Werkstatt wenig ertragreich gewesen zu sein, denn er war so verschuldet, dass eine Versteigerung anstand.⁶



Er brachte den Pariser Schick nach Friedrichsdorf: Firmengründer Daniel Rousselet (1792-1881).

Kein Wunder also, dass Daniel Rousselet eine profunde Lehre in Paris vorzog. Als er 1821 – gerade war sein Sohn Louis Frédéric geboren – wieder in seine Heimat zurückkehrte, gründete er auf dem Grundstück der heutigen Hugenottenstraße 56 eine Hutfabrik,⁷ die im Laufe der Jahrzehnte kräftig expandierte. Vor allem aus Seide gefertigte Zylinderhüte entwickelten sich zu einer Spezialität. Um 1842 entdeckte dann die Firma den Haarfilzhut als vielversprechenden Artikel, dessen Herstellung eine neue Maschinengeneration ermöglichte. Moderne Produktionsstätten hatte Louis Frédéric, der Sohn des Firmengründers, während seines Aufenthaltes in Paris kennengelernt und führte sie sogleich mit dem Eintritt in den väterlichen Betrieb ein. Seither lautete die Firmenbezeichnung *Hutfabrik L. F. Rousselet*, auch noch als 1872 dessen ältester Sohn Louis Emil in dritter

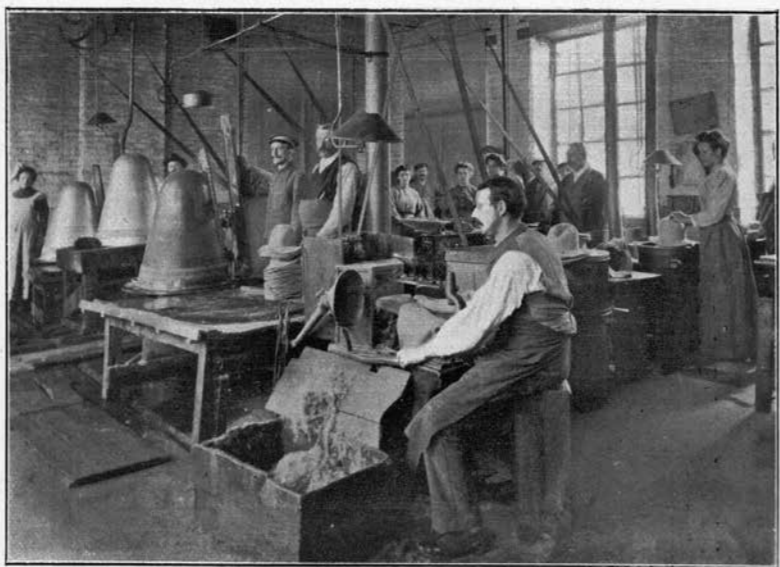
Generation den Betrieb übernahm. Bald veredelte er die Qualität der Haarhüte derart, dass sie vor allem wegen ihrer Leichtigkeit internationales Ansehen gewannen. So löste man sich von den Seidenhüten und verlagerte sich ganz auf Filz. Zum Produktionshöhepunkt waren rund 250 Beschäftigte angestellt, zu denen das Verhältnis stets „*vorzüglich*“⁸ gewesen sei. Entsprechend bestand bereits 1888 eine Betriebskrankenkasse, die 1896 eine *Pensionskasse für Witwen und Waisen von Arbeitern der Firma L.F. Rousselet* ergänzte.⁹ Gearbeitet wurde zehn bis zwölf Stunden täglich. Frei war nur der Sonntag. Saisonal bedingte Überstunden genehmigte der Landrat ab 1901 regelmäßig für Frauen ab 16 Jahren „*bis zu 12 Stunden täglich*“, die der Männer finden indes keine Erwähnung. Die Verbindung der Eigentümer zu ihren Mitarbeitern zeigte sich 1919, als Edouard und Eugen Rousselet anlässlich ihrer gesunden Rückkehr aus dem Großen Krieg den Angestellten jeweils fünf Mark pro Dienstjahr als Stiftung auszahlten.¹⁰ Dennoch kam es 1924 zu Differenzen um die Entlohnung und – da die Verhandlungen stockten – schließlich wie in der gesamten Friedrichsdorfer Industrie zur Arbeitsniederlegung.¹¹ Man einigte sich schließlich, und die zahlreichen Jubiläen bezeugen, dass Mitarbeiter ihrer Firma über Jahrzehnte treu blieben. Schließlich beabsichtigte Rousselet für seinen Werkmeister Ludwig Klinker sogar ein Arbeiterwohnhaus in der Burgstraße zu bauen.¹²



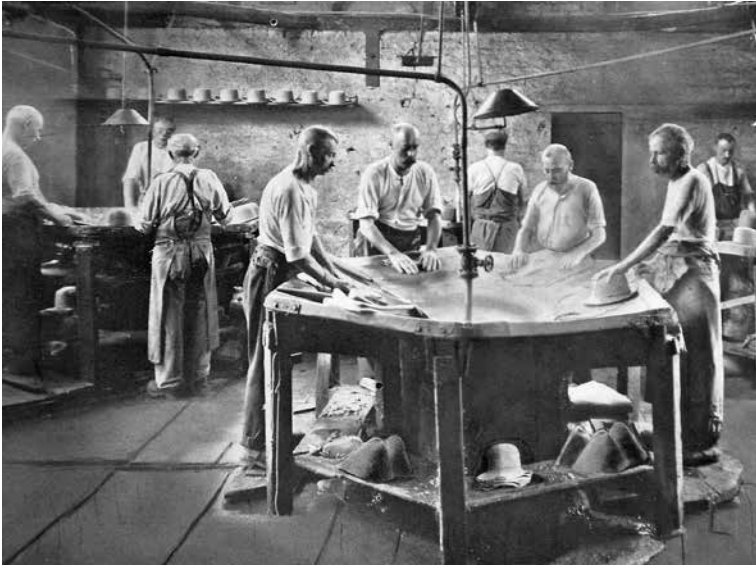
Die Belegschaft der Hutfabrik Rousselet im Hof des Fabrikgeländes im Jahr 1888; in der vorderen Reihe im Anzug die Firmeninhaber, in deren Mitte sitzt der Vorarbeiter mit Schürze. Ganz rechts neben einer Garniererin Louis Frédéric Roussel.

Die Garnier-Abteilung unterstand der Gattin des Fabrikanten, der sukzessive seine drei Söhne im Betrieb ausbildete, um ihnen 1884 das Unternehmen zu gleichen Teilen als Gesellschafter zu übergeben.¹³

Mit steigendem Erfolg musste Rousselet räumlich expandieren: Die Gebäude in der Hugenottenstraße wurden erneuert, durch den Kauf des Nachbargrundstücks erweitert¹⁴ und erhielten modernste Dampfmaschinen. Zudem bezog die Fertigung 1875 im Nachbardorf Köppern eine zweite Fabrikanlage am Erlenbach, die fortan *Rousselet-Mühle* hieß.¹⁵ Neben der Wasserkraft wurde zugleich elektrische Energie für die Licht- und Krafterzeugung genutzt, die den Arbeitstag nun verlängerten. Lag in Köppern der Schwerpunkt auf der Produktion von Stumpen, deren Zuschnitt und Formgebung, arbeiteten vorwiegend Frauen in der Garnier-Abteilung in der Hugenottenstraße.¹⁶ Sie nähten auch das Seidenfutter ein, nachdem es nur wenige Häuser weiter der Lithograph Georg Rees (1860-1923) in seiner kleinen Werkstatt mit dem Firmennamen sowie weiteren Bezeichnungen bedruckt hatte. Die Preise dafür, meist als Akkordlohn, verhandelte Rees mit dem Prokuristen Alfred Garnier. Der „*lange Garnier*“ war zwar sein Schwager, vertrat jedoch hartnäckig die Seite der Rousselets.¹⁷ Sicher war er es auch, der die Lieferung der nötigen Schweißbänder bei einer der örtlichen Gerbereien orderte, von denen heute noch die Lederfabrik *Garnier* existiert, die neben anderen Kleinprodukten jährlich vier Millionen Schweißbänder in alle Welt liefert.¹⁸



*Formerei. Kaninchenhaar wird über große Glocken zu Stumpen geformt:
aus Historisch-biographische Blätter um 1900*



Filzen in der Handwalkerei, aus: Firmenprospekt 1911.



Steiferei. In der Steiferei wird der Hut in Form gebracht, aus: Firmenprospekt 1911.



Blick in die Presserei, aus: Firmenprospekt 1911.



Garniersäle: Das Finish übernahmen Frauen in der Garnierabteilung, aus: Firmenprospekt 1911.



Groß wie eine Briefmarke gestaltete die Firma ihre eigenen Sammelmarken (Stadtarchiv Friedrichsdorf).

Um Händlern und Firmenvertretern Zugang und Anreise zu erleichtern, eröffnete Rousselet in Frankfurt nahe des Hauptbahnhofs ein Zweigbüro. Denn der Absatz erstreckte sich nicht mehr allein auf Deutschland, sondern inzwischen hatte die Firma Märkte in Frankreich, Schweiz, Niederlanden, Skandinavien, Ägypten und Übersee erobert. *„Die Formen der Rousselet-Hüte sind wegen ihres feinen Geschmacks tonangebend*

für das vornehme Publikum, sie gereichen der deutschen Hutindustrie zur Auszeichnung, da ihr Typ auch im Auslande als maßgebend gilt und sogar in England und Frankreich die Mode beeinflusst“, heißt es in einem zum neunzigsten Bestehen der Firma edierten Firmenprospekt.¹⁹ *„Es ist mit ihnen ein mustergültiger deutscher Stil geschaffen worden.“* Tatsächlich kam 1891 mit dem Herrenhut *Edredon* mit gerade einmal 65 Gramm Gewicht eine der leichtesten Kopfbedeckungen in die Läden; sein Markensymbol zierte entsprechend ein zartes Spinnengewebe.²⁰ Die Marke *Sylphide* steigerte durch edelste Materialien als Nachfolgemodell den Erfolg. Schon die Bezeichnungen der Hutmodelle – *Progrès, Elite* oder *Triumph* – waren Programm.

Obwohl 1926 hochwertige Damenhüte in die Kollektion aufgenommen wurden, geriet das Unternehmen auf dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise in Schwierigkeiten. Denn ab 1914 hatte Rousselet den Vertrieb einer Hamburger Agentur überlassen, die unter anderem die Preise diktierte und große Teile der Gewinne für sich vereinnahmte. In der Folge fehlten Mittel für die Modernisierung der Maschinen, die Fabrikation veraltete. Die Eigner Viktor, Eugen, Ernst und Edouard Rousselet mussten schließlich das Familienunternehmen 1931 veräußern, erhielten aber für die Lizenz ihrer Hüte für einige Jahre noch eine gewisse Summe. Damit endete nach 110 Jahren die traditionsreiche Hutfabrik Rousselet – aber nicht die Friedrichsdorfer Hutproduktion.²¹

Ehemalige Angestellte übernahmen 1932 die Fabrik und firmierten als *Hutfabrik Resolut GmbH*. Als 1950 Arthur Pillmayer und Erik von Sewieykowski

das Unternehmen kauften, nannten die neuen Besitzer es *Homburger Hutfabrik Friedrichsdorf*, denn Schwerpunkt ihrer Produktion sollte der gleichnamige elegante Herrenhut werden.²² Doch formten sie aus Kanin- und Hasenhaaren ebenfalls Damenhüte. Bis zu 1400 Kopfbedeckungen fertigten täglich die 200 Angestellten in aufwendiger Handarbeit mit rund 50 Arbeitsschritten. Auch wenn Bundeskanzler Adenauer werbeträchtig einen *Homburger* trug, war die große Zeit der Kopfbedeckung vorbei. Innerhalb weniger Jahre wandelte sie sich von einem selbstverständlichen Bekleidungsstück, ja Kulturträger, zu einem alten Hut. In Friedrichsdorf traf die Konkurswelle zeitgleich neben der *Homburger Hutfabrik* 1979 auch die Firmen *Meyer & Ludwig* (1977)²³ sowie *Usinger* (1978)²⁴. Der letzte von der Firma Usinger produzierte Hut kam samt hölzerner Form ins städtische Museum, dem Philipp-Reis-Haus, das nach seinem umfangreichen Umbau künftig an die Zeit erinnert, als Friedrichsdorf die Welt behütete. Zu sehen sein wird sogar ein 1954 produzierter Film, der die Fertigung in allen Arbeitsschritten festhielt.



Werkzeuge der Hutmacher haben sich im städtischen Museum in Friedrichsdorf erhalten und werden derzeit für die neue Dauerausstellung im Philipp-Reis-Haus bearbeitet.



Eine Melone der Firma Rousselet aus der Sammlung des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen.

- ¹ Zum 90. Firmenjubiläum erschien ein reich bebildeter Prospekt, der auch die Anfänge der Hutfabrik beschreibt. StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Zur Firmengeschichte auch Angelika BAEUMERTH: Hüte aus Friedrichsdorf, in: 300 Jahre Friedrichsdorf, Friedrichsdorf 1987, S. 109-112.
- ² 300 Jahre Hugenotten in Hessen (Ausstellungskat.), Kassel 1985, S. 482.
- ³ Chronique de la colonie réformée française de Friedrichsdorf, Homburg-ès-Monts 1887, S. 114; Emil Constantin PRIVAT: Hugenottisches Leben, Baden-Baden 1950, S. 35.
- ⁴ Vgl. Gottlieb SEE: Familienbuch Friedrichsdorf, Köln 1986, S. 200-204.
- ⁵ StA Friedrichsdorf IX 2, Aufnahme- und Heiratsgenehmigung für Daniel Rousselet und seine Verlobte Marie Foucar 31.3.1820.
- ⁶ StA Friedrichsdorf 1076. Abraham Rousselet und Susanne Marguerite geb. Wunderlich, Schuldenregelung und Versteigerung der Effekten 1836.
- ⁷ Ebenfalls auf dem Gelände befand sich das Wohnhaus, das 1835 Daniel Rousselet abbrechen und größer aufbauen ließ. Vgl. Erika DITTRICH (Hg.): Von der rue principale zur Hugenottenstraße, Friedrichsdorfer Schriften Sonderband 6 (2013), S. 146-148.
- ⁸ Taunusbote vom 17.6.1921.
- ⁹ StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Schreiben des Landrats an den Bürgermeister vom 1.12.1896.
- ¹⁰ Taunus Anzeiger vom 9.4.1919.
- ¹¹ StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Schreiben des Friedrichsdorfer Magistrats an den Landrat Bad Homburg vom 17.1.1924. Zu Streiks war es ebenfalls in den Lederwerken und der Nudelfabrik Haller gekommen.

-
- ¹² StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Schreiben an den Magistrat der Stadt Friedrichsdorf vom 8.6.1925.
- ¹³ StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Bekanntmachung des Amtsgerichts, Kreiszeitung vom 28.10.1884. Ebenfalls der Schwabe Theodor Haller lernte hier als Volontär, um später den väterlichen Hut-Betrieb in Stuttgart zu übernehmen. Als Haller aber 1892 eine Friedrichsdorferin heiratete, blieb er und gründete mit der Nudelfabrik Haller („Haller-Nudeln gehen prächtig auf!) eine eigene aufstrebende Fabrik.
- ¹⁴ DITTRICH (2013), S. 147.
- ¹⁵ Zur Papierherstellung hatte Michael Kopfschell 1710/14 am heutigen Standort Zum Köpperner Tal 108 eine Mühle errichtet (Kopfschell'sche Mühle). Nach mehreren Besitzerwechseln gelangte das Gebäude 1844 an J.J.L. Garnier, der hier eine Spinnerei betrieb. 1875 übernahm L. F. Rousselet die „Garniersmühle“ und versah sie mit einem Walkwerk. Dazu ausführlicher August WILL/Joachim HOFFMANN: Wasserkraft und Mühlen in Köppern – eine Erfolgsgeschichte, in: Friedrichsdorfer Schriften 5 (2005/206), S. 66-87; Holger BELZER/Jonas BELZER: Die Mühlen von Köppern, Gestern und Heute. Köppern 2007.
- ¹⁶ StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Engel, Alexander: L.F. Rousselet Hutfabrik Friedrichsdorf, Ms. o.J.
- ¹⁷ StA Friedrichsdorf XX 1017 Bericht von Alfred Rees über die Werkstatt seines Vaters Georg Rees, dessen Vorfahren aus der Champagne stammten.
- ¹⁸ Wie viele Friedrichsdorfer lebte auch Familie Garnier lange von der Färberei, bis die chemischen Farben dem örtlichen Textilgewerbe ein Ende setzten. 1929 gründete Ferdinand Garnier eine Lederfabrik, die vorwiegend Schweißbänder für die hiesige Hutindustrie fertigte. Entwickelt hat sich daraus ein mittelständisches Unternehmen, das europaweit führend in der Herstellung von Kleinlederwaren, Hutzubehör und Buchetiketten ist.
- ¹⁹ Festschrift zum 90. Bestehen, S. 5.
- ²⁰ Festschrift zum 90. Bestehen, S. 7.
- ²¹ StA Friedrichsdorf XXIII 5f Hutfabrikation Firma Rousselet. Schreiben von Adolf Rousselet an den Archivar Karl Ebighausen vom 24.11.1987.
- ²² Westdeutsche Wirtschaftschronik Bd. IV, Frankfurt 1954, S. 394.f
- ²³ Die Firma Meyer & Ludwig wurde am 15.1.1919 von Paul Meyer und Josef Ludwig in der heutigen Hugenottenstraße 90, dem ehemaligen Mädchenpensionat, gegründet und beschäftigte 1926 bereits 50 Mitarbeiter. Hauptabnehmer war die Hutgroßhandlung A. Rothschild in Frankfurt, die 1932 Konkurs anmelden musste. Anstelle von Paul Meyer war der Hutmacher Ludwig Schütterer nachgerückt, der wie Joseph Ludwig bei der Hutfabrik Rousselet gearbeitet hatte.
- ²⁴ Der aus Wehrheim gebürtige Willi Usinger war zunächst bei der Homburger Firma Möckel als Färbermeister tätig, später bei der Firma Resolut. 1949 eröffnete er eine eigene Hutfabrikation und stellte drei weitere Fachkräfte ein. Später standen ihm 80 Leute bei der Herstellung von Herren- und Damenhüten zur Seite. Ebenfalls in der Hutfabrik Rousselet hatte der in Köppern geborene Heinrich Schneider seine Lehrzeit absolviert. Nachdem er dort weitere zwölf Jahre gearbeitet hatte, gründete er 1938 einen eigenen Betrieb für die Herstellung von Damenstumpen. Nach dem Krieg baute Schneider in Köppern ein Fabrikgebäude für 70 Angestellte.

Buchvorstellung

Waldemar FRASCHKE: Frasca. Der Laubzweig. Ursprung europäischer Begriffe und Familiennamen, Norderstedt 2020, 239 S., ISBN: 978-3-7504-9258-5, 28,50 €.



Der Autor wollte wissen, woher sein Geburtsname Fraschke kommt. Er stellte als Erstes fest, dass seine Vorfahren einst Fraske hießen. Das Ergebnis seiner weiteren Forschungen war, dass der Familienname Fraske aus dem italienischen Begriff *frasca* (Laubzweig) entstanden ist und als italienischer Familienname Frasche ein recht häufiger Waldensername ist, besonders im Piemont (S. 58, vgl. 37-40, 149-176). Aus dem italienischen Namen Frasche (gesprochen Fraske) entstanden dem Autor zufolge die französischen Familiennamen Frasquet und Frache, die ebenfalls als Hugenotten- und Waldensernamen vorkommen, auch in Deutschland. In England und Nordostdeutschland entstand aus Fraske noch der Familienname Wraske.

Der Verfasser geht noch einen Schritt weiter. Ihm zufolge gelangte der Familiennamen Frasche (mit seinen Varianten)

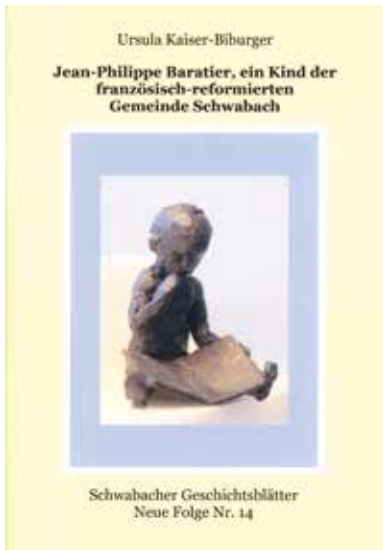
im Mittelalter aus Italien bis an die Oder, in die deutschen Gebiete Pommern, Neumark und Posener Land. In diesen Gegenden gab es Ketzerprozesse gegen Waldenser. Die Namen Fraske, Vraske, Wraske wurden mit der Zeit zu deutschen Familiennamen. Deutsche Kolonisten (Bauern, Handwerker, Tuchmacher) aus diesen Gegenden zogen weiter bis nach Mittelpolen (ca. 1800). Dort lebten die Großeltern des Autors unter dem Namen Fraske als deutsche Tuchmacher bei Lodz. Sein Vater und er selbst wurden dort als Fraschke geboren, bevor die Familie 1945 nach Westen floh.

Das Buch ist sicherlich interessant für alle, die Fraschke, Fraske, Frasche, Frasch, Frache, Wraschke, Wraske, Fratzke, Wratzke, Frasque heißen. Der Familienname Frache kommt auch bei den Hugenotten vor, die 1685 oder später nach Deutschland kamen, nicht jedoch bei den Waldensern, die 1699 nach Hessen und Württemberg einwanderten.

Es ist allerdings sehr die Frage, ob man die Verbreitung des Namens Fraschke (mit seinen Varianten) in Europa im Mittelalter auf die Migration von Waldensern (S. 44, 59, 62) zurückführen kann. Historische Namensforschung ist und bleibt ein heikles Unternehmen

Albert de Lange

Neue Bücher und Aufsätze



Markus EPTING (Hg.): Glaube und Widerstand. Kritische Überlegungen zum Motto von Henri Arnaud in seinem 300. Todesjahres (1721-2021), Beilage in: WAMA Waldenser-magazin, Nr. 265, Nr. 1 2021, S. 17-29.

Ursula KAISER-BIBURGER: Jean-Philippe Baratier, ein Kind der französisch-reformierten Gemeinde Schwabach (= Schwabacher Geschichtsblätter, Neue Folge Nr. 14), Schwabach 2021.

Neu-Isenburger Extrablatt, Nr. 83, 04. September 2021. Enthält u.a. Das Hugenottenrathaus, S. 1; Martin Heinzberger: Von der Bedeutung historischer Stadtgrundrisse, S. 2; Andreas Flick: Das Deutsche Hugenotten-Zentrum in Bad Karlshafen, S. 2; Klaus Rheinhardt: Der Marktplatz wird am 12.09. zum „Point de Vue“.

Neu-Isenburger Extrablatt, Nr. 84, 19. September 2021. Enthält u.a.: Als die Bürgermeister noch vom Alten Ort aus regierten ..., S. 2; Dreiviertel aller Bürgermeister thronten im Hugenottenrathaus, S. 2; Der Alte Ort. Vom Sein & Schein – in Geschichte, Architektur und Denkmalpflege.

Kurzmeldungen



• **Neu-Isenburg:** Beim Tag des offenen Denkmals (12. September 2021) in Neu-Isenburg drehte sich vieles um einen möglichen Wiederaufbau des 1876 abgebrochenen Hugenottenrathauses. Zahlreiche Denkmäler – wie die alte renovierte Französische Schule – hatten ihre Türen geöffnet. Acht Portalbögen des ehemaligen Hugenottenrathauses, die eigens in Originalgröße auf dem Marktplatz im Alten Ort aufgebaut wurden, vermittelten einen plastischen Eindruck des einstigen Gebäudes (siehe Foto). Vor dieser „Theaterkulisse“, wie es Georg Oeter, der Vorsitzende des Trägereins Hugenottenrathaus, bezeichnete, fanden alle Reden, Vorträge (u.a. Bürgermeister Herbert Hunkel, Pfarrer Dr. Andreas Flick (DHG) und Pfarrer i.R. Matthias Lösch), Interviews und Diskussionen im Rahmen des Aktionstags in der Hugenottenstadt statt.

• **Berlin:** Über die Wiedereröffnung des neu gestalteten Hugenotten-Museums in Berlin berichten wir in HUGENOTTEN 1/2022

• **Neu gewählter Vorstand der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft:** Auf der Mitgliederversammlung der DHG am 3. Juni 2021 in Celle wurde ein neuer Vorstand gewählt. Ihm gehören an: Präsident: Dr. Andreas Flick (Celle); Vizepräsidentin: Dorothee Löhr (Mannheim); Beisitzer: 1. Dr. Renate Buchenauer (Marburg), 2. Dr. Albert de Lange (Karlsruhe), 3. Andrea Emmel (Bad Karlshafen), 4. Susanne Galsterer (Erlangen), 5. Christina Griffiths (Hamburg), 6. Prof. Dr. Stephan Krämer (Berlin) – **neu**, 7. Dr. Christian Mühlhling (Braunschweig) – **neu**, 8. Dr. Dierk Loyal (Schwalbach a. Ts.), 9. Christian Schäfer (Bad Karlshafen), 10. Erich Wenneker (Alfeld) – **neu**. Der Dank gilt den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern Jochen Desel, Dr. Melitta Rheinheimer und Dr. Dominique Ehrmantraut. Der Rechenschaftsbericht erscheint in der kommenden Ausgabe von HUGENOTTEN.



• **Auf den Spuren der Hugenotten im Aargau – Themenpfad feierlich eröffnet:** Mit einer Zeremonie in der Stadtkirche Aarau wurde am Samstag, 12. Juni 2021, die Eröffnung des Aargauer Teils des internationalen Hugenotten- und Waldenserwegs gefeiert. 19 Infotafeln entlang der Wanderwege vermitteln die tragische Geschichte der protestantischen Flüchtlinge. Am Haus zur Zinne wurde eine Erinnerungstafel enthüllt. Im Rahmen der Eröffnung hielt Stadtarchivar Dr. Raoul Richner einen Vortrag über „Aarau und die Hugenottenkolonie um 1700“.

• **Hugenottenpsalmen auf Italienisch und Rätoromanisch:** Nur einstimmigen Psalmen-gesang duldete der Reformator Johannes Calvin im Genfer Gottesdienst. Andernorts schätzte man den „Hugenotten-Psalter“ im anspruchsvollen Motettensatz – in manchem Schweizer Bergdorf auf Italienisch oder Rätoromanisch, wie die Debüt-CD des Ensembles Lamaraviglia vorführt. Psalms and Motets from Renaissance Switzerland. Genevan Psalter, Goudimel, Sweelinck, Ensemble Lamaraviglia, Leitung: Stephanie Boller, Claves Records 50-3008 EAN 7619931300825.



• **300 Jahre Waldenserkirche in Pina-che:** In dem kleinen baden-württembergischen Ort Pina-che (Teilort der Gesamtgemeinde Wiernsheim) steht die älteste und größte Waldenserkirche Deutschland. Die aus Stein erbaute Kirche, vom Innenraum her ein typischer schlichter waldensischer „Tempel“,

wurde 1721 errichtet. 2020 wurde die Kirche, die 1831 noch einen Glockenturm erhalten hatte, im Außenbereich renoviert und präsentiert sich im Jubiläumsjahr von der besten Seite (Foto: Deutsche Waldenservereinigung).



• **250 Jahre Gottesdienst in der „Hugenottenkirche“ in Bützow:** Am 1. September 1771 versammelte sich die Reformierte Gemeinde zum ersten Mal zum Gottesdienst in der neu erbauten Reformierten Kirche („Hugenottenkirche“) im Ellerbruch in Bützow. Zuvor hatte Pastor Heinrich Finman mit zahlreichen Kollektenreisen im In- und Ausland Gelder für den Kirchenbau gesammelt. Dankbar erinnerte sich die Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde in Mecklenburg-Bützow an dieses Datum und feierte das 250. Jubiläum am ersten Septemberwochen-

ende 2021. Zum Programm zählte am Sonnabend eine Ausstellung zur Restaurierung der Kirche, ein Vortrag des Präsidenten der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft Dr. Andreas Flick zum Thema „Hugenotten in Frankreich und ihre Immigration nach Norddeutschland“ (Foto) [der ursprünglich angedachte Vortrag von Dr. Walter Mogk fiel leider dem Bahnstreik zum Opfer] und zum Ausklang gab es einen von Pfarrerin Christine Oberlin gestalteten Abendsegen. Am Sonntagvormittag lud die Kirchengemeinde alle Gäste zu einer Stadtführung ein. Höhepunkt am Sonntagnachmittag war der Festgottesdienst, in der Dr. Andreas Flick die Predigt hielt, dem sich zahlreiche Grußworte anschlossen. Die im Museum im Krummen Haus präsentierte Sonderausstellung zum Thema „Reformierte in Bützow“ konnte leider nicht besucht werden, da das Museum infolge Personalmangel unerwartet geschlossen hatte.



Die gelb gestrichene Reformierte Kirche („Hugenottenkirche“) überragt die Altstadt-häuser im mecklenburgischen Bützow (Foto: Uta Flick)

Aus dem Verlagsprogramm der DHG



Andreas Flick:

**„Drei Mal mehr Hugenottin ... als
Französin“? Herzogin Eléonore
Desmier d'Olbreuse (1639-1722),
Celle/Bad Karlshafen 2011, Paperback,
56 Seiten mit farbigen Abbildungen,
ISBN 3-930481-33-2 7,00 €**

Diese reich bebilderte Publikation geht dem spannenden Lebensweg und Lebenswerk der Hugenottin Eléonore d'Olbreuse nach, die von einer Landadeligen aus dem Poitou zur Herzogin von Braunschweig-Lüneburg aufstieg und so zur Großmutter Georgs II. von Großbritannien und Irland wie auch der Königin Sophie Charlotte von Preußen avancierte.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen
Tel. 05672-1433 / www.hugenotten.de / dhgev@t-online.de